

## Die Ehre der Familie Ho



Oh ihr Glücklichen, möget ihr tausend Jahre leben, und nicht nur ihr, auch eure Kinder und Kindeskiner. Ich selbst würde Gleiches für meine Verwandten und deren Nachkommen in Anspruch nehmen. Aber nur dann, wenn es mir gelänge, die Ehre meiner Familie wieder herzustellen. Einer Familie, auf deren Ehre seit mehr als hundert Jahren Misstrauen lastet. Daher bitte ich, diese Zeilen mit Nachsicht zu lesen.

Ich, Ho Jin, wurde in der Provinz Hubei geboren. Bereits früh erfuhr ich, was Misstrauen bedeutet. Meine Familie lebte am Rand einer Siedlung, in einer unscheinbaren Hütte. Nur hier, weit weg von der Dorfgemeinschaft, wurden wir geduldet.

Selbst die Kinder mieden uns. Ich erinnere mich an die vielen ablehnenden Blicke und verstand sie nicht.

Obwohl mein Vater gebildet war, gestattete man ihm nicht, ein Amt auszuüben. Er verdiente sich daher ein bescheidenes Auskommen als Puppenspieler, und als ich alt genug war, durfte ich ihn begleiten. Wir zogen von Ort zu Ort und mein Vater trug sein Spiel mit Handpuppen vor oder erzählte Geschichten. Ich erinnere mich gerne daran, denn ich war sein dankbarster Zuschauer. Dabei lernte ich einiges über die Kunst des Puppenspiels und des Erzählens.

Später, mit 12 Jahren, schickte mich mein Vater zu seinem Bruder Shu in die Lehre. «Mein Sohn», sprach er, *«dort wirst du eine ehrbare Anstellung finden und glücklich werden.»* Onkel Shu lebte in Wuhan, wo er eine kleine Schreibstube besaß. Er suchte einen Gehilfen und mein Vater empfahl mich. Es galt, Bittschriften an die Behörden zu erstellen, Verträge zu verfassen oder



Vereinbarungen festzuhalten. Dabei diente uns eine umfangreiche Sammlung alter Schriften als Muster. Mein Onkel hatte sie in seiner Jugend zusammengetragen, ein reichhaltiger Schatz, den er sorgsam hütete. Nur zögerlich und unter strengen Auflagen gab er mir die Inhalte frei. Sie enthielten vieles über die Provinzen, über Dialekte, Schriftzeichen sowie Sitten und Bräuche. Ein Wissen, das ich ausführlich studierte.

Schnell lernte ich, mit allen Landesteilen zu korrespondieren. Meine Schrift reifte und das Ansehen der Schreibstube wuchs. Man schätzte Onkel Shus Rat und zog ihn bei Verhandlungen hinzu. Das alles sicherte uns ein ansehnliches Einkommen. Ich kleidete mich wie ein Schriftgelehrter und meine Erscheinung verriet Glück und Wohlstand.

Dies änderte sich, als ich mich entschloss, eine Familie zu gründen. Ich war bereits zum Manne gereift und stieß eines Tages auf dem Markt mit einer jungen Frau zusammen. Sie war makellos in ihrer

Schönheit und die ansonsten dunklen Augen wurden von einem grünen Kranz umringt, der mich an Jade erinnerte. Es berührte mich, als ihr Blick meinen traf und ihr ein schüchternes Lächeln abrang. Überschwänglich und mit ausschweifenden Worten bat ich Onkel Shu, Kontakt mit den Eltern der Schönen aufzunehmen. Ihren Namen, Farah, hatte ich bereits in Erfahrung bringen können.

Er machte sich auf den Weg und kehrte nach einer Stunde entmutigt zurück. Ihm fehlten die Worte, Tränen standen in seinen Augen und er wich mir lange Zeit aus, bis er mir gestand: Man habe meine Bitte mit einer boshaften Bemerkung über die Familie Ho abgelehnt.

Ich war am Boden zerstört. Tage später erfuhr ich, dass man die junge Frau heimlich, still und leise für eine Unsumme an Mitgift verschachert hatte. Das Risiko schien zu hoch in Verbindung mit der Familie Ho gebracht zu werden, einer Familie, deren Name nicht geschätzt wurde.

Jeder, der ein Herz hat, wird meine Verzweiflung verstehen oder zumindest nachempfinden, welches Schicksal das Mädchen erlitten haben mag. Mir war klar, für mich würde es ein Leben ohne Liebe geben. Trauer überkam mich bei dem Gedanken, ohne Familie und Nachkommen zu bleiben. Ein tristes Leben ohne gemeinsame Erinnerungen an glückliche Tage, ohne Feste inmitten der Kinder und Kindeskinde. Wer wird später meiner gedenken? Es schnürte mir die Kehle zu.

Onkel Shu verstand meinen Kummer und war dennoch ratlos. Da nichts half, nahm er mich mit in seine Kammer. Dort öffnete er eine Truhe und entnahm ein Bündel Schriftstücke, die er mir wortlos übergab. Es waren Protokolle, Berichte und Mutmaßungen über den Verbleib eines gemeinsamen Vorfahren, einem Admiral des Kaisers, und sein Name war Ho Shen.

Mein Onkel Shu hatte die Schriften von seinem Vater geerbt, wie dieser wiederum von dessen Vater. Die Schriften waren alt und sie beschrieben das Warten auf die

Schiffe, die Ho Shen befehligte. Was immer sie mit sich führten, es war wichtig: wichtig für den Hofstaat, für die Ärzte und noch wichtiger für den Kaiser. Wo war dieser Ho Shen und wo blieben die Schiffe? Vorsorglich nahm man seine Familie in Haft.

Der Kaiser starb und keiner der Nachfolger zeigte Interesse an einer Aufklärung. Die Anschuldigungen blieben daher ungeklärt. Nur widerwillig wurde die Familie Ho aus der Haft entlassen und die Bürokraten schlossen den Fall nie ab. Man sah Ho Shen nach wie vor im Mittelpunkt einer Verschwörung und gab ihm insgeheim die Schuld am Tod des Kaisers. Und da Ho Shen nicht mehr auftauchte, wurden diese Vorwürfe nie entkräftet.

Ich war ratlos! Wie sollte man die Schuld begleichen, lag doch der Vorfall schon lange zurück. Viele Fragen drängten sich auf und weckten meine Neugier: Was war mit Ho Shen geschehen, und was hatten seine Schiffe geladen? Eine Verschwörung, gegen den Kaiser oder gegen Ho Shen? Ich

war mir nicht sicher, was ich davon halten sollte. Mir war klar, in der Provinz würde ich keine Antwort finden.

Ich besorgte mir die Kleidung eines Tagelöhners und legte die Kluft meines Standes ab. Sie war das Zeichen meiner Würde, meines Stolzes gewesen. Was blieb übrig von den letzten Jahren? Dankbarkeit fiel mir ein, Dankbarkeit für die Ausbildung und Fürsorge Onkel Shus. Aber auch Sehnsucht, Sehnsucht nach einem Paar unerreichbaren, jadegrünen Augen. Entschlossen schnürte ich mein Bündel und umarmte Onkel Shu zum Abschied.

Mein Weg führte mich zum nahe gelegenen Fluss. Hier erwarb ich ein kleines Fischerboot. Ich vermutete, eine Antwort würde ich nur im Osten finden, in einer der vielen Städte am Meer. Dort, wo in den Häfen neben den Waren Nachrichten aus allen Herren Länder eintrafen. Umständlich band ich das Boot los. Es drehte in die Strömung und drohte wegzutreiben. Eine verummte Gestalt sprang herbei und half

mir, das Gefährt festzuhalten. Ich bedankte mich und wollte ins Boot springen. Aber mein Gegenüber versperrte mir den Weg und fragte, ob ich eine erfahrene Bootsfrau bräuchte. Erst da erkannte ich die grünen Augen, die mir aus der Kapuze entgegen strahlten. Eiligst bestiegen wir zusammen das Boot und ließen uns treiben. Außer Sichtweite nahm Farah ihre Kapuze ab und umarmte mich. Sie sei geflohen, gestand sie mir kichernd. Mit ihrem sorglosen Lachen fielen Trauer und Verzweiflung der letzten Tage von mir ab und das Strahlen ihrer Augen gab mir Mut und Zuversicht.

Träge schob die Strömung uns flussabwärts. Nichts sprach dagegen, sich treiben zu lassen, soll doch der Fluss unser Schicksal bestimmen. Sorgen um Unterhalt und Verpflegung plagten mich nicht, denn mein Vater hatte mir das Puppenspiel beigebracht. An jedem Ort, der mir einträglich erschien, führte ich Stücke auf und Farah half mir. Die Kinder waren begeistert und die Eltern zahlten, wenn auch bescheiden.

Einige luden uns ein und gewährten Gastfreundschaft. Für eine Schale Reis und einen Becher Wein war ich gern bereit, Geschichten zu erzählen oder meinen Gastgebern zuzuhören. Wurde es spät, war auch meist die Unterkunft für die Nacht gesichert.

Mir wurde klar, was ich seit Langem vermisst hatte: Menschen außerhalb harten Broterwerbs, einfache Leute, die mehr gaben als sie nahmen und für die jeder Tag ein Geschenk war. Sie ließen uns an ihrem Leben teilhaben und sie taten es gerne. Unser Weg führte langsam aber stetig nach Osten und forderte von mir reichlich Geduld.

Der Zufall führte uns eines Abends in das Haus eines Apothekers. Ich hatte tagsüber vor seinem Geschäft die Gäste mit meinem Puppenspiel unterhalten und am Abend lud er Farah und mich ein. Das Essen war reichhaltig und zum Abschluss bot er Schnaps an, den er selbst gebrannt hatte. Stolz zeigte er mir die passenden Rezepte und verriet, wie er in ihren Besitz gelangt



war. Eine der Anleitungen fiel mir auf. Ich kannte die Handschrift, ich hatte sie schon einmal gesehen.

«Ein außergewöhnliches Rezept», beteuerte mein Gastgeber, da er mein Interesse bemerkte. Er zog einen Krug hervor, «leicht bitter», warnte er und goss davon ein. «Es lindert die Nebenwirkungen von Drachenblut», fügte er bei und lachte: «Es ist so selten, dieses Drachenblut, dass kein lebender Kollege jemals einen Tropfen davon gesehen hat. Es ist ein Mythos!»

Er gab zu, das Rezept im Nachlass eines gewissen «Wu Dai» gefunden zu haben, der vor langer Zeit Arzt am Hof des Kaisers gewesen war. Es sei schade, denn viele seiner Schriften könne er nicht entschlüsseln.

Er zeigte mir den Nachlass. Ich kannte den Dialekt und bot spontan meine Hilfe für die Übersetzung an. Er willigte ein und gewährte uns Lohn und Unterkunft für die Dauer der Arbeit. Es brauchte einige Tage, bis ich alles gelesen und geordnet hatte. Die Rezepte übersetzte ich direkt und

schrieb sie für meinen Auftraggeber sorgfältig auf. Vieles war unwichtig und nur wenig betraf den Kaiser und Ho Shen.

Aber ich erfuhr mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte: Seit der Jugend suchte der Kaiser nach einem Weg, sein Leben zu verlängern, und er war bereit, einen hohen Preis dafür zu zahlen. Seine Ärzte versagten und das wahre Alter ließ sich nicht mehr leugnen. Ein Beamter des Hofstaats erinnerte ihn an einen legendären Krieger, Ho Shen, der ihm in seiner Jugend gedient hatte. Obwohl so alt wie der Kaiser, erfreute er sich bester Gesundheit und jugendlicher Kraft. Der Kaiser ließ Ho Shen rufen und bat ihn, sein Geheimnis mit ihm zu teilen. «*Drachenblut*», gestand Ho Shen. Er besaß eine Phiole. Nur, wo Drachenblut zu finden sei, verriet er nicht.

Das Elixier, das man daraus herstellte, schien zu wirken. Der Kaiser erholte sich und Ho Shen erhielt den Rang eines Admirals. Aber nach einiger Zeit ließ die Wirkung nach und der Kaiser litt stärker als zuvor. Er verlor die Haare und seine Haut

verfärbte sich. Hornige Schwielen bedeckten den Körper und entstellten sein Gesicht. Die Ärzte waren verzweifelt. Nur ein leicht bitterer Schnaps linderte die Nebenwirkungen. Wu Dai hatte ihn für den Kaiser gebraut.

Der Vorrat an Drachenblut schwand und der Kaiser forderte Ho Shen auf, Nachschub zu beschaffen. Er unterstellte ihm drei Schiffe, aber Ho Shen misstraute der Besatzung. Er teilte Wu Dai seine Befürchtungen mit und hinterlegte einen Brief. Er bat Wu Dai, diesen Brief notfalls an seine Familie weiter zu reichen.

Ich suchte nicht lange, bis ich den Brief fand. Er war noch immer verschlossen und trug das Siegel meiner Familie. Jetzt, nach über hundert Jahren war er angekommen. Ich öffnete den Brief und zum Vorschein kam eine Karte. Sie zeigte eine Insel und darüber einen grünen Drachen. Ich verbarg die Karte und übergab lediglich die übersetzten Rezepte. Von diesen hatte ich Kopien angefertigt und bat meinen Gastgeber, sie mir zu überlassen. Er gestattete

es und zahlte die volle Summe für meine Dienste. Ich versteckte die Karte unter den Kopien und nahm sie mit.

Haltet mich nicht für undankbar. Die Karte hatte meinem Gastgeber nicht zugestanden, und welche Erklärung sollte ich ihm geben? Eine lange Geschichte über das Missgeschick der Familie Ho? Am Ende hätte er sich gar mit verantwortlich gefühlt, denn es waren doch die Besitzer und Vorbesitzer, die es versäumt hatten, den Brief weiterzuleiten.

Erst später zog ich die Karte hervor und studierte die Schriften auf der Rückseite. Sie beschrieben den Weg zu einer Insel. Einer Insel, auf der es neben Jade und Edelsteinen das besagte Drachenblut geben sollte. Ich hatte schon einiges über Ho Shen in Erfahrung gebracht. Leider noch zu wenig, um meine Familie zu entlasten. Mehr würde ich, wenn überhaupt, erst auf dieser Insel erfahren.

Die Rezepte waren vorteilhaft und der Handel mit ihnen brachte uns reichlich Einnahmen. Ich trug wieder die Kleidung meiner Zunft und besuchte Heilkundige. Gab es nichts zu verkaufen, tauschte ich Rezepte oder legte kunstvolle Handschriften an. Ich gab nie vor, Apotheker oder Arzt zu sein, dennoch schätzte man meinen Rat und zog mich in schwierigen Fällen hinzu.

Und so war es einmal mehr der Zufall, der meine Geduld belohnte. Ein Arzt bat mich eines Tages um Rat. Er suchte eine Arznei für einen Händler, der an schwerem Husten litt. Eines der Rezepte aus Wu Dais Nachlass brachte Linderung. Dankbar bat der Patient, Farah und mich kennenzulernen, und ich willigte ein. Wir verbrachten den folgenden Abend in seinem Haus und er zeigte uns seinen Besitz. Er sammelte Jade aus allen Teilen des Reiches und den Ländern, die er bereist hatte, eine umfangreiche Sammlung und seine Leidenschaft. Ich erkundigte mich nach der Jade aus der Zeit Ho Shens. Mein Gastgeber

hatte zwar Gerüchte von jener Jade gehört, besaß aber selbst kein einziges Stück.

Vielleicht war es der Wein oder die glückliche Genesung. Die Spekulation um diese Jade nahm ihren Lauf. Ich erzählte Farahs und meine Geschichte und zeigte die Karte. Der Händler war begeistert und wir beschlossen, der Sache gemeinsam nachzugehen.

Wir statteten eine Dschunke aus und kurze Zeit später waren wir auf hoher See. Unser Ziel war die Insel unter dem grünen Drachen. Eine fatale Entscheidung, denn ein Unwetter trieb uns in die Hände von Piraten. Ich wurde von Farah und meinem neuen Freund getrennt. Beide entkamen mit der Dschunke und ich blieb mit der Karte bei den Seeräubern zurück. Ich hoffe, die Dschunke hat den Sturm überstanden und alle sind wohlauf.

Häufig habe ich mich gefragt, ob es Unrecht war, Farah mitzunehmen. Sie war doch einem andern versprochen. Jedes Mal

verwarf ich die Antwort. Leider war uns nur eine kurze, aber glückliche Zeit gegönnt und wir haben einen hohen Preis dafür gezahlt.

Unter Androhung von Folter versuchten die Piraten, mir die Geheimnisse der Karte zu entlocken. Eigentlich wollte ich mich nicht mit ihnen einlassen, aber ich lernte Bockx kennen, der als Übersetzer diente. Er war liebenswert und wir verstanden uns auf Anhieb. Er schwärmte von der Bruderschaft, wie sich die Piraten nannten, und bat mich, auf sie einzugehen. Ich erwähnte beiläufig einen Schatz, den es zu heben galt, und verriet den Kurs, damit man die Insel ansteuern konnte.

Die wilde Brandung setzte dem Schiff zu und es wurde beschädigt. Wie ich später erfuhr, spaltete der Misserfolg die Mannschaft. Ich hingegen war im Rumpf des Schiffes gefangen und bekam davon wenig mit. Letztlich befreite mich die Tochter des Kapitäns aus den Klauen der Mannschaft. Sie brachte mich zusammen mit Bockx und



einem Adepten in ein Versteck auf einem Hochplateau. Hier hatte sich der Kapitän des Piratenschiffes mit seinem Anhang versteckt. Es war eine Pagode und sie stammte zweifelsfrei aus der Zeit Ho Shens. Ein kurzer Blick in die Schriftrollen, die im Obergeschoss lagerten, bestätigte meine Hoffnung: Ho Shen hatte sie verfasst!

Der Kapitän hatte die Schriften durchstöbert und Unordnung hinterlassen. Ältere von jüngeren Texten zu unterscheiden fiel mir nicht schwer. Schwieriger war es, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. Zudem störte mich der altertümliche Dialekt. Ich musste einiges erst übersetzen und Bockx unterstützte mich dabei.

Vieles handelte vom alltäglichen Ärger auf einer Insel. Wichtiger waren die Texte, die von seinem Leben berichteten. Seine Zeilen klangen mir so vertraut wie die eines Vaters, der zu seinem Sohn spricht:

*Ich, Ho Shen, wurde im Jahr des Drachen geboren. Eine fragwürdige Fügung, die viele für sich in Anspruch nehmen. Nur habe ich*

mir dieses Omen nicht ausgesucht, ebenso wenig wie Ort oder Zeit, denn Argwohn herrschte im Land. Ein grimmiger Argwohn, der leicht jeden Kopf befällt, um sich dann gegen Nachbarn und Fremde zu richten, gegen die aus dem Osten, wie dem Westen. Er richtet sich gegen jeden Herrscher, gegen seine Armeen, Tribut und Steuern, wie auch gegen jeden anderen Stand, gleich ob reich, gebildet, machtvoll, arm oder gebrechlich. Und ich gestehe, als Kind jener Zeit kann ich mich selbst nicht von Argwohn freisprechen.

Denn Argwohn ist eine Seuche! Einmal infiziert, trübt sie die Gedanken und löst Wut aus, um später Streit zu beschwören, im Glauben, dass der Argwohn nur mit dem Schwert zu heilen ist. Jetzt, im Alter sehe ich es erschreckend klar.

Über meine Jugend mag ich nicht klagen. Meine Familie lebte in einer kleinen Handelsstation an einem Fluss, der ganzjährig Wasser führte. Eine Fähre half den Reisenden, den Fluss zu überqueren. Bevor sie nach Westen durch die große Wüste aufbra-

chen, ruhten sie sich hier aus und füllten ihre Vorräte auf. Kamen Reisende aus der Wüste, genossen sie erst einmal ausgiebig die Vorzüge fließenden Wassers, bevor sie zur nächsten Stadt aufbrachen.

Meine Kindheit war vom Rhythmus dieser Station geprägt. Hatte uns eine Reisegruppe verlassen, trat auf unbestimmte Zeit Ruhe ein. Mein Vater fegte dann in endloser Geduld morgens den Sand vor dem Tor. Dann nahm er mich und meine Geschwister mit in seine Schreibstube, wo er uns unterrichtete. Gegen Mittag legte er sich zum Schlafen nieder und wir tobten am Ufer des Flusses bis zum Abend. Anschließend aßen wir gemeinsam im Gastraum. Hier schliefen wir auch, bis unser Vater am nächsten Morgen, mit dem Besen bewaffnet, die Tür aufschloss, um den ewigen Kampf mit dem Sand aus der Wüste aufzunehmen. Hatten wir Gäste, zogen wir uns in die Küche zurück.

Dieses Leben endete, als ich 18 Jahre alt wurde. Aus dem Nichts preschte eine Gruppe

Soldaten auf Pferden über den Fluss. Sie umrundeten die Handelsstation und kamen vor unseren Eltern zum Stehen. Ich verstand nicht, was sie forderten, aber meine Mutter warf sich vor dem Anführer zu Boden und beschwor die Jugend ihrer Kinder. Es half nichts. Grob wurde ich mit meinem Bruder an den Händen zusammen gebunden und fortgezerrt. Einen halben Tag trotteten wir hinter den Reitern her. Erst die Dunkelheit zwang uns zur Rast. Man entzündete ein Feuer und band uns los. Die Handgelenke brannten und erschöpft ließen wir uns in den Sand fallen. Einer der Reiter gab uns einen Krug und füllte ihn bis zum Rand. Dann forderte er uns zum Trinken auf. Die Flüssigkeit rann mir die Kehle herunter, um zugleich ein wohlig warmes Feuer im Inneren zu entfachen. Benommen sackte ich zu Boden und erwachte erst am nächsten Morgen.

Der Morgen war kühl und wir zitterten. Einer der Reiter warf uns ein paar Kleidungsstücke zu, die seiner glichen: Uniformen, arg verschlissen und mit Blutflecken

übersäht. Dann drückte er uns jeweils das Halfter eines Packpferdes in die Hand und forderte uns auf zu folgen. Der Weg wurde steinig und eine Flucht war zwecklos. Nach zwei weiteren Tagen erreichten wir eine umzäunte Siedlung aus Holzbaracken.

Dort steckte man uns zusammen mit anderen jungen Männern in eine der Unterkünfte, die um einen Platz standen. Beim ersten Tageslicht wurden wir geweckt und bis zum Abend gedrillt. Man brachte uns bei, zu kämpfen und in Formation zu marschieren.

Nach vier Wochen war unsere Ausbildung abgeschlossen. Man musterte uns und stellte Gruppen zusammen. Mein Bruder erhielt eine Armbrust und ich eine Lanze. Das Tor öffnete sich und wir setzten uns in Bewegung. Ein langer Marsch stand uns bevor, der stetig nach Westen führte. Zunächst flach und schnurgerade stieg der Weg später an, bis er sich nur noch mühsam um Hügel und Berge wand. Er führte uns auf das Dach der Welt zum Kunlun-Gebirge.

Ich spürte die Eile, die von den Reitern ausging. Sie hatten ihre Befehle und trieben uns tagsüber an. Die Nächte waren bitterkalt und der stetige Wind ließ unsere Lagerfeuer flackern. Keine Wärme blieb zurück, nur der flüchtige Schein auf den angstvollen Gesichtern junger Männer. Das wenige an Nahrung war rasch aufgezehrt, sodass der Hunger uns erst spät in den Schlaf entließ. Ein paar Kräuter, ein paar Beeren und das Versprechen, im Heerlager ausreichend versorgt zu werden, hielt uns aufrecht.

Nach einer Woche kamen wir in einem kargen Hochland an, wo ein riesiges Heer lagerte. Die älteren Soldaten spotteten und nannten uns «Grünschnäbel». Essen gab es reichlich und Reisschnaps, jenes Getränk, das mir am ersten unfreien Tag in den Schlaf geholfen hatte. Endlich wurde uns Ruhe gegönnt.

Es gab nichts Erstrebenswertes in der Gegend, nur ein paar Aschekegel. Inmitten des Lagers hatte der Heerführer, der kaiserliche Prinz des Nordens, sein Quartier auf-

geschlagen. Zelte umringten diese Stätte und versperrten die Sicht. Die Zugänge wurden von Kriegern bewacht, die keinen von uns Grünschnäbeln hinein ließen.

Neugier trieb mich und meinen Bruder in die Nähe dieser Zelte. Wir kamen nicht weit, denn die Wachen wiesen uns barsch zurück. In einer schattigen Ecke zog ich die Verankerung eines Zeltes aus dem Boden und hob den Saum. Mein Bruder wollte mich zurückhalten, doch ich riss mich los und kroch hindurch. Es war dunkel und ich blieb zunächst liegen. Dann tastete ich mich zum Ausgang des Zeltes durch und schlüpfte hinaus. Dabei stolperte ich über ein Seil und fiel direkt vor die Füße einer Wache. Mit einem Schrei zog er sein Schwert und zwang mich liegen zu bleiben. Weitere Bewaffnete umringten mich, rissen mich an den Ärmeln hoch und zerrten mich an eine Feuerstelle.

Man warf Reisig aufs Feuer, das daraufhin hell aufleuchtete. Den Mienen nach hielt man mich für einen Spion oder Attentäter. Alles sprach gegen mich und ich schloss die Augen. Jeden Augenblick konnte mich ein Schlag treffen und dann war es vorbei. Ein



Schwertkämpfer mit rotem Turban trat aus einem der Zelte. Er durchsuchte mich und brüllte mich an, ich solle gestehen.

Was sollte ich gestehen? Mir fiel nichts ein, dabei roch es herrlich aus dem Zelt. «Kuchen», gestand ich verzweifelt. Der Mann hatte keine Waffe bei mir gefunden und knurrte: «Ein Dieb.» Langsam zog er sein Schwert: «Spion oder Dieb, egal!» Entsetzt und Hilfe suchend blickte ich mich um.

Ein weiterer Mann kam aus dem Zelt. Er trug keine Waffe und überragte die meisten Kämpfer um eine Handbreit. Demütig wichen die Männer vor ihm zurück, nur der Mann mit dem roten Turban blieb. «Wie ist dein Name», fragte mich der Lange. Ich stotterte verlegen. Er drehte mich im Kreise und begutachtete mich von allen Seiten. «Bringt Kuchen, Kou Feng», bat er den Schwertkämpfer, «und Tee». Dann nahm er mich beim Arm und zog mich ins Zelt.

So eine Pracht hatte ich noch nie gesehen und der Lange bot mir Platz an. «Ein Sohn der Familie Ho», sinnierte er nach einiger Zeit, nachdem ich meine Unvernunft eingestanden hatte. «Sicher kannst du mit

einem Schwert umgehen», fragte er. «Nein, aber mit einer Lanze», stellte ich richtig. «Sei's drum, ebenso wirkungsvoll und keine schlechte Wahl.» Er schritt durch einen seidenen Brokatvorhang, der diesen Raum vom nächsten trennte und kam mit einer glänzenden Lanze zurück. Er übersah meine fragenden Blicke und zupfte nachdenklich an meiner Uniform. Er verschwand abermals und kehrte mit neuer Kleidung zurück. «Sie wird passen», garantierte er: «Und, wir sind uns doch einig?» «Einig worüber», hakte ich nach. «Du wirst morgen an der Spitze der Truppen in die Schlacht ziehen. Keine Sorge, die Leibgarde des Prinzen wird dich schützen und im Anschluss kannst du gehen, wohin auch immer du möchtest.» Er verschränkte die Arme und wartete auf Antwort. «Auch nach Hause», fragte ich vorsichtig. «Das ist leider die einzige Ausnahme», schränkte er sein Angebot ein. «Keiner darf von unserer Vereinbarung erfahren.» «Dann wird man glauben, dass ich tot bin», gab ich zu bedenken. «Das macht Sinn», erkannte mein Gegenüber und ergänzte: «Überlebst du den morgigen Tag, werde ich mich um dich kümmern! Als meinen Neffen Hossam», fügte

er bei, «eigentlich nennt man mich Ma Bo, aber sag Mahmud zu mir. Am Besten Onkel Mahmud, wenn Fremde anwesend sind.» Ich nickte zustimmend.

Kou Feng brachte Kuchen und Tee und setzte sich zu uns. «Wieso der Umstand», fragte ich Ma Bo. «Ja», gestand er, «der Prinz ist unpässlich und ich bin für ihn verantwortlich. Sagen wir es so: Er hat vor wenigen Wochen geheiratet und kann sein Bett nur selten verlassen. Morgen», versprach er, «erfährst du mehr über deine Aufgabe.» Er nahm ein Messer aus seinem Umhang und stach mir in die Hand. Entsetzt schrie ich auf. «Tarnung», flüsterte er beruhigend, «offiziell bist du ein Spion, hast gestanden und bist jetzt tot.» Kou Feng führte mich in einen anderen Raum und ließ mich von Mi Dong, einem alten Mann, verbinden. Dann wies er mich an, bis zum Morgen im Zelt zu bleiben.

In aller Frühe weckte mich Kou Feng und half mir, Kleidung und Rüstung anzulegen. «Es ist nicht nötig, dass du redest»,

ermahnte er mich und half mir auf einen Streitwagen. «Schweig und sollte es erforderlich sein, kämpfe!»

Der Wagenlenker kannte seine Aufgabe. Er fuhr mich an die Spitze der Streitmacht. Die Leibgarde eilte herbei und umringte meinen Wagen. Unter Jubelschreien setzten sich die Kämpfer in Bewegung. Kou Feng hatte mich ermahnt, aufrecht und stoisch nach vorne zu blicken. Alles war bestens vorbereitet.

Nachdem das Heer eine Weile marschiert war, verengte sich die Ebene zu einem Tal, an dessen Ende ein riesiger Aschekegel den Blick versperrte. Rauch trat aus der Spitze und ein Grollen ließ die Erde erzittern. «Das Herz des Drachens», fluchte mein Wagenlenker, «es schlägt. Er ist erwacht!»

Deutlich konnte ich die Anspannung um mich herum spüren. Angst, die Angst vor einem Drachen, der jeden Augenblick durch die Flanke des Berges brechen könnte. Doch nur wilde, ungeordnete Horden strömten uns aus dem Tal entgegen. Sie schienen aus

dem Inneren der Erde zu kommen und formierten sich. Obwohl sich kein Drache blicken ließ, spürte ich, wie die vordere Linie verzagte und einen Schritt zurückwich. Ich schaute mich um und sah viele, die zu mir aufblickten. Ich hob meine Lanze gegen den Berg und schrie: «Nieder mit den Schaben!»

Heute, nach so vielen Jahren, erwache ich zuweilen in der Nacht und höre meine Stimme: Worte eines Jungen, die sich weder ernst noch angemessen umschreiben lassen. Aber heroisch und albern verfehlten sie dennoch nicht ihr Ziel.

Langsam setzte sich die Streitmacht in Bewegung. Das Stampfen der Stiefel und das Klirren der Waffen erzeugten einen Rhythmus, der alle mitriss. Vorweg die Leibgarde mit meinem Streitwagen, dicht gefolgt von Fußtruppen. Nichts von alledem war geplant oder geordnet. Die Reiter überholten uns. Sie brachen zuerst in die gegnerischen Reihen ein und der Aufprall trieb sie auseinander. In diese Lücke drängte mein Gefährt und kam

zum Stehen. Ich sprang vom Wagen und der Schwung riss zwei Gegner um. Es mag sein, dass meine Mitstreiter dies für Mut hielten. Die Garde umringte mich und gemeinsam drangen wir weiter vor. Die Horden wichen zurück. Erst zögerlich, dann in Panik. Sie flohen über die Schutthügel an den Flanken des Tals und verstreuten sich in alle Richtungen. Ein Nachsetzen ergab keinen Sinn.

Die Siegeschreie um mich herum drangen zwar an mein Ohr, aber meine Aufmerksamkeit galt einem kleinen Rest von Gegnern, der sich am Ende des Tals vor einem Eingang versammelt hatte. Ihr grimmiges Äußeres und die Äxte in ihren Fäusten ließ keinen Zweifel aufkommen, sie würden Widerstand leisten. «Axtmänner», flüsterte mein Wagenlenker, «Piraten aus dem Süden.»

Grobe Steinblöcke umrahmten ein schweres, eisernes Tor. Es stand offen, nur geschützt durch ein Dutzend Verteidiger. Dahinter war es dunkel. Was auch immer sich dort verbarg, es schien von Wert zu sein. Ein weiteres Mal an diesem Tag forderte ich

mein Glück heraus. «Vorwärts», schrie ich und stürmte los. Die Verteidiger öffneten eine Lücke und duckten sich. Ein Zischen und Surren war zu hören. Unerfahren, wie ich war, bemerkte ich es zu spät. Pfeile kamen aus der Dunkelheit und zwangen die Garde hinter mir in Deckung. Ein Pfeil traf mich mitten auf der Brust, wo er zersplitterte. Der Aufprall stoppte mich.

Ich muss tot sein, vermutete ich. Aber kein Himmel öffnete sich und keine Hölle. Stattdessen sah ich die Gestalt einer jungen Frau. Erstaunt und ebenso erschüttert, ja betroffen, ließ sie den Bogen sinken. Ich stürzte zu Boden. Die Verteidiger reagierten sofort. Sie sprangen auf und zogen mich durchs Tor. Es schlug hinter uns zu und hüllte alles in Dunkelheit. Ich rang nach Atem und jeder meiner Flüche endete in einem Hustenanfall. Lachend schleifte man mich weiter.

Ich Narr, was hatte ich angestellt. Hilflos und ohne Waffen war ich in die Hand meiner Feinde geraten und nur langsam



gewöhnten sich meine Augen an das spärliche Licht. Ohne Pause zerrte man mich durch ein Labyrinth aus Gängen. Hinter uns riss man alle Fackeln aus den Halterungen, löschte die Feuer und zerstörte Stege. Ich war mir sicher, dass meine Leibgarde das Tor in Kürze aufbrechen würde und meine Häscher dachten das Gleiche. Die Gruppe schleifte mich weiter ins Innere des Berges. Nach einer Weile erreichten wir einen kleinen Raum. Eine Feuerstelle leuchtete das Gewölbe bis zur Decke aus.

Hier zwang man mich zu Boden. Bögen wurden gespannt und ich erwartete jeden Augenblick, dass mich ein Pfeil endgültig durchbohrt.

Ein bärtiger Mann nahm eine Fackel und leuchtete mir ins Gesicht. «Ich sage es euch, er ist es! Wir haben das kaiserliche Prinzlein.» Er freute sich diebisch. «Ihr habt den falschen», widersprach ich keuchend. «So? Natürlich, selbstverständlich und ich bin dein Vater, der Kaiser», lästerte der Bärtige und fuhr mich heftig an: «Nein, ich bin Luo Pei, Anführer des Axtclans, dein schlimmster

Albtraum und du bist unser Gefangener.» Ich musterte den Barbaren abfällig von Kopf bis Fuß. «Mein Name ist Ho Shen, ein Strohmännchen und absolut wertlos. Anstelle des Prinzen, habe ich den Angriff angeführt», fügte ich bei. «Oder glaubt ihr, dass man den Prinzen dieser Gefahr aussetzt?»

Meine Worte schürten Zweifel in Luo Peis Gesicht. Wütend hieb er seine Axt neben mir in den Lehm Boden. «Vorsicht, lasst die Ohren dran», mahnte eine weibliche Stimme. Eine Kriegerin näherte sich. Die Bogenschützin, ich erkannte sie sofort. Sie zog Luo Pei zur Seite und redete auf ihn ein. Daraufhin rief er einen seiner Leute, gab ihm Anweisungen und schickte ihn weg. Er näherte sich mir mit grimmigem Gesicht. «Wir werden sehen, was euer Ma Bo dazu zu sagen hat», zischte er und ballte seine Faust: «Fesselt ihn.»

Die Riemen der Fesseln schnitten in meine Hand- und Fußgelenke und meine Brust schmerzte. Ich lag schon ein paar Stunden in diesem Raum. Das Feuer schien zu verlöschen, doch die Wachen ließ dies

kalt. «Wasser», bat ich. Einer von ihnen ging zu einem Bottich, nahm die Schöpfkelle und wollte mir den Inhalt ins Gesicht schütten. Die Hand einer Kriegerin hielt ihn ab, entwand ihm das Gefäß und gab mir zu trinken. «Kommt», wies sie die Wachen an, «und bringt ihn mit.»

Die Wachen entfernten die Fußfesseln und halfen mir auf die Beine. Es ging weiter abwärts, bis zu einer großen Halle. Ein glutroter Strom von Lava durchschnitt den Boden und in ihrem Schein glitzerten die Wände. Davor stand Luo Pei und tobte. Seine Hände würgten die Luft um ihn herum. Er sah mich und ließ die Arme sinken. «Ein Spion», klärte er mich auf, «dein Name wird unter den Kaiserlichen verflucht. Nicht jedem wird solche Ehre zu teil. Aber», beruhigte er mich und klopfte mir dabei auf die Schulter, «dein Bruder konnte fliehen. Der Prinz aber», polterte er weiter, «lässt sich von seinen Truppen feiern. Für einen Sieg, der ihm nicht gebührt. Ich habe es soeben erfahren, dass dieser Ma Bo den Prinzen unversehrt aus dem Hut gezaubert hat. Er

behauptet, der Prinz habe eigenhändig ein dutzend Axtmänner getötet und sei dem Drachen durch einen Gang entkommen.»

Luo Pei entfernte die restlichen Fesseln. «Du hast zumindest die Wahrheit gesagt, das kann man nicht von jedem behaupten», brüllte er in die Halle, damit es auch jeder hören konnte. «Bin ich frei», fragte ich verwirrt. «Ja, wenn du weißt, wo du hingehen kannst? Du solltest wissen, solange du lebst, bist du eine Gefahr für Ma Bo und den Prinzen. Obwohl, wer wird dir, einem Spion, eine so vage Geschichte abnehmen.» Luo Pei schüttelte den Kopf.

«Was macht ihr hier», fragte ich, «ich verstehe es nicht.» Ich sah mich um. Jeder der grimmigen Gestalten trug eine Axt und daneben stand eine Gruppe Kriegerinnen. Sie hatten Bögen und musterten mich. Zwei Männer saßen an einer Feuerstelle und murmelten vor sich hin. Ihrer Kutten nach waren es Mönche.

«Was schert uns Prinz oder Kaiser», erklärte mir Luo Pei, «Vor vielen Jahren entdeckten Hirten in einem Flussbett eine weiße Jade mit gelben Adern. Ihr Erlös spornte sie an, weiter zu suchen. Sie folgten dem Fluss und gelangten zu diesem Berg. Hier gruben sie die ersten Stollen und fanden die begehrten Steine. Es sprach sich herum. Weitere kamen und drangen tiefer in den Berg hinein. Nicht alle hatten Glück. Einige fanden nichts, andere wiederum den Tod. Der Berg schien sich zu wehren. Rauch, Feuer und giftige Gase forderten Opfer und die ständigen Erschütterungen ließen Gänge einstürzen. Nach einem Erdbeben bat man einen Mönch um Hilfe. Mit seinem Schüler betrat er den Berg, um Wochen später erst wieder den Ausgang zu finden. Ein Drache, mahnte er eindringlich, habe hier seine Ruhestätte. Er versteinere, aber nicht nur das. In einer verborgenen Kammer reife ein Drachen-Ei. Es sei umgeben von kostbaren Edelsteinen. Nichts dürfe den Drachen und das Ei bei seiner Wandlung stören, warnte der Mönch.

Töricht, denn die Aussicht auf Reichtümer lockte erst recht Glücksritter an. Ein weiterer Mönch sagte voraus: Eines Tages wird ein Prinz kommen, um die Macht des Drachen an sich zu reißen. Und ein Spinner faselte: Man solle eine Prinzessin opfern. Zuletzt wurde gar prophezeit: Wird der Drache gefunden, stirbt der Kaiser, damit endlich Frieden und Eintracht in China herrschen. Ha, ha , ha.!

Der kaiserliche Hof erfuhr davon und verbot, diesen Teil des Landes zu betreten. Daraufhin sammelten sich Rebellen um den Berg. Friede und Eintracht erschien ihnen erstrebenswerter, als die Gesundheit des Kaisers. Der Hof schickte den jungen Prinzen des Nordens, um die Rebellion niederzuschlagen. Du hast die Rebellen fliehen sehen, das war eine starke Leistung», brummte Luo Pei: «Doch wir vom Axtclan haben ein anderes Anliegen. Politik interessiert uns nicht, Edelsteine dagegen sehr. Die zwei Mönche, dort am Feuer, sind eine Last. Wir haben sie mitgenommen, um uns zu der verborgenen Kammer zu führen. Bisher

waren sie wenig hilfreich. Nur zwei Liebende, behaupten sie, untrennbar in Yin und Yang verbunden, würden den Weg finden. Was für ein Unsinn!

Und da sind noch die Amazonen, die uns begleiten. Flüche ertragen sie nicht und Steine schleppen..., vergiss es. Nur gut, dass sie für sich selbst sorgen. Ihre Bögen sind nicht ohne. Die eine, Chen Lu, mit deren Pfeil du Bekanntschaft gemacht hast, soll meine Tochter sein, ihre Mutter habe es geschworen! Aber sieh selbst! Meine Tochter? Sie gleicht mir kein bisschen. Ich bin groß, sie ist zierlich. Ich bin breit, hässlich und trage einen Bart. Sie ist schlank und ebensoschön wie ihre Mutter.» Luo Pei raufte sich die Haare: «Und überhaupt, ich eigne mich nicht zum Kindermädchen!»

«Hört, hört», grinste einer der Axtmänner, der neben mir stand. «Schnee Leoparden hüten kann er besser». Luo Pei brummte und verzog sich in Richtung der Mönche.

«Schnee Leoparden», fragte ich, «ich verstehe nicht.» Der Axtmann grinste und ließ mich

stehen. «Frag ihn selbst», rief er mir nach. Ich eilte Luo Pei hinterher: «Was habt ihr vor? Ma Bo wird das Tor öffnen und den Berg durchsuchen. Wir haben nicht viel Zeit und sollten verschwinden», schlug ich vor. «Keine Sorge», beruhigte mich Luo Pei. «Wenn Ma Bo das Tor zum Berg öffnet, muss er damit rechnen, deine Leiche hinterm Tor zu finden. Dieses Risiko wird er nicht eingehen. Jetzt, wo alle den Prinzen rühmen, wie soll er den Doppelgänger erklären! Und das Verbot gilt nach wie vor. Wegen der Gesundheit des Kaisers darf keiner die Ruhe des Drachen stören. Aber dennoch, ich habe einen Späher ausgesickt. Er wird uns rechtzeitig warnen. Es gibt einen Ausgang im Süden, wir könnten jederzeit dort hinaus.»

«Und was ist mit den Schneeleoparden?» Unmut und Wut wechselten in Luo Peis Gesicht. «Eine alte Geschichte aus meiner Jugend, hat hiermit nichts zu tun.» Luo Pei wollte sich schon abwenden. «Schon gut», stöhnte er, «es ist besser, dir die Geschichte



gleich zu erzählen, bevor ein anderer sie verdreht! Behalte sie aber für dich, klar!

Einst, ich war ein junger Mann, stand meine Aufnahme bei den Axtmännern an. Der Anführer roch an mir und behauptete, dass ich ein Bad brauche. Oben auf einer Anhöhe entspringe eine warme Quelle, empfahl er, die einen See speist. Ein abgelegener Ort im Revier der Schnee Leoparden. Sicher sei es für mich kein Problem, grinste er damals, da ich ja selbst wie ein Schnee leopard rieche. Wenn ich ein Axtmann werden möchte, müsse ich das Risiko eingehen und dort ein Bad nehmen.

Ausgerüstet mit einem Stück Seife erklomm ich die Anhöhe und fand den See. Zu spät bemerkte ich, dass ich nicht allein war. Eine Kriegerin badete im See. Als sie mich sah, griff sie hinter sich nach ihrem Bogen. Ich war unbewaffnet und setzte meinen Fuß auf den Köcher, damit sie keinen Pfeil ziehen konnte. Sie schlug mir daraufhin den Bogen in die Kniekehle. Die Seife entglitt meiner Hand, ich wollte

danach greifen und stürzte ins Wasser.» Luo Pei schwieg. «Und dann?» «Nun ja, die Seife fand ich nicht mehr und den Bogen sah ich erst wieder, als Chen Lu mit ihm vor mir stand und behauptete, meine Tochter zu sein.» Luo Pei grinste und klopfte mit dem Finger gegen meine Brust: «Mit dem Bogen hast du heute Bekanntschaft gemacht.»

Ich war erstaunt über Luo Peis Offenheit, wir kannten uns erst wenige Stunden. Es ist möglich, dass er glaubte, mit mir ein Faustpfand gegen die kaiserlichen Truppen in der Hand zu haben.

«Die Kammer des Drachen, wie weit seid ihr», hörte ich ihn rufen, als er sich entfernte und seine Leute mit markigen Sprüchen antrieb.

Ich rieb meine Brust, sie schmerzte. Der Pfeil hatte meine Rüstung zwar nicht durchschlagen, die volle Wucht hatte ich dennoch mitbekommen. Diejenige, der ich den Schmerz verdankte, stand nicht weit entfernt. Luo Pei hatte mir gerade eben erst ihren Namen verraten. Chen Lu, ein Name, der zu ihr passte.

Sie schaute fragend in meine Richtung und ich ging auf sie zu. «Schmerzt es noch», fragte sie verlegen. Ich war verwirrt. «Was hast du gespürt», forschte sie weiter, «als der Pfeil dich traf?» Ich schüttelte den Kopf: «Einen Schlag», antwortete ich knapp und sie war enttäuscht: «Sonst nichts?» «Naja, es hat mich umgehauen und dann sah ich dein Gesicht, so erschrocken, so erstaunt. Aber, wieso fragst du?» «Dieser Bogen verfehlt nie ein Ziel. Ich hab ihn von meiner Mutter. Selbst, wenn ich mir die Augen verbinde, würde er treffen. Er ist sehr alt und gehorchte bisher meinem Willen. Nur heute nicht, es ist, als ob der Bogen seine eigenen Ziele verfolgt.» «Aber er traf doch», erwiderte ich. «Schon, ich sah den Pfeil bereits auf dich zurasen. Es berührte mich. Ich sah dein Gesicht und wusste, gleich würdest du sterben. Es tat mir leid. Wie sollte ich dieses Schicksal aufhalten. Ich verzweifelte und mein Wille rebellierte. Der Bogen wehrte sich und die Sehne entglitt meinen Fingern, obwohl ich sie festhielt. Der Pfeil traf nicht nur dich, ein dumpfer Schlag traf mich eben-

falls, so, als wolle sich der Bogen rächen. Ich werde den Bogen nie mehr benutzen.» Ungläubig starrte ich Chen Lu an. «Sag doch was», bat sie verzweifelt. «Ich habe es gesehen», gestand ich.

Luo Pei hatte seine Leute in der Halle verteilt, sie untersuchten die Wände. Mit der Hilfe ihrer Äxte entfernten sie glitzernde Steine. Einige klopfen die Wände ab und andere krochen in Nischen. «Ihr könntet bei der Suche helfen», rief Luo Pei uns zu «ihr schlagt sonst Wurzeln.» Misstrauisch hatte er uns beobachtet, irgendetwas schien ihn zu stören. Er grummelte vor sich hin.

Einmal mehr schwankte der Boden unter unseren Füßen und Chen Lu klammerte sich an mich: «Dieser Bogen führt ein Eigenleben, und es ist ihm gleichgültig, gegen wen er sich richtet.» Sie nahm den Bogen von ihrer Schulter und sprang leichtfüßig vorwärts. In der Nähe dampfte blutrot der Lavastrom. Ich eilte hinter ihr her. «Blut», flüsterte sie, «er giert danach, unersättlich und ohne Mitleid.» Ich ahnte Unheil und wollte sie fest-

halten. «Blut, heiß und frisch, genug für deinen Hass», schrie sie und schleuderte den Bogen in die Lava. Der Boden unter uns bebte, der Bogen flammte im Lavastrom auf und warf unsere Silhouette an die Wand. Das Beben lies nicht nach, wir schwankten und der Felsen hinter uns zerriss mit einem Knall. Steine spritzten umher und einer davon traf meine Stirn. Die Reste des Bogens lösten sich in Rauch auf und wir blickten den Schwaden hinterher. Sie schwebten an uns vorbei und verschwanden durch den Riss in der Wand. Ungläubig näherten wir uns dem Spalt, er war breit genug, dass wir hindurchpassten. Dahinter weitete sich der Durchgang zu einer Höhle.

Fackeln waren nicht nötig, der Raum war lichtdurchflutet. Kristalle bedeckten die Wände und inmitten des Raums stand ein Ei: wasserblau, durchscheinend und so hoch wie ein Mann. Der Boden dagegen war gelb. Er wand sich in einer Spirale und umschlang das Ei wie ein Kissen, wie ein steinernes Nest und am Rand steckte ein Schwert. Die

Rauchschwaden, denen wir gefolgt waren, bewegten sich auf das Ei zu und umkreisten dessen Spitze. «Bei meinem Barte», fluchte Luo Pei, der hinter uns den Raum betreten hatte. «Was für ein Juwel.» Einer der Mönche, sie waren uns gefolgt, hielt Luo Pei zurück. Das Ei knisterte und zeigte einen Sprung. Der Rauch stieß darauf zu und verschwand im Inneren. Eine dunkelgrüne Wolke breitete sich dort aus und verfestigte sich. Die Oberfläche versprödete und zerprang in tausend kleine Stücke. Prasselnd verteilten sich die Splitter im Raum. «Diamanten», flüsterte Luo Pei. Dort, wo eben noch das Ei gestanden hatte, entfalteten sich zwei grüne Flügel und ein Schädel, wie der eines Krokodils, reckte sich bis zur Decke. «Ein Drache», stöhnte Chen Lu. Das Wesen sah uns und kreischte. Die Krallen der Vorderläufe schlugen nach mir. Für eine Flucht war es zu spät. Ich griff zum Schwert, das vor mir im Boden steckte und riss daran, als hätte ich Widerstand erwartet. Überraschend schnell lag es in meiner Hand und ich blockte den Angriff ab. Ein tiefes Stöhnen

unter mir ließ den Boden erzittern. Der Untergrund schwankte und silbrige Flüssigkeit spritzte aus der Öffnung, in der vorher das Schwert gesteckt hatte. Der Schwall traf mich und riss mich um. Der grüne Drache schlug erschrocken mit den Flügeln und gewann an Höhe. Ohne Mühe und ohne einen Laut segelte er durch den Spalt nach draußen. Chen Lu kniete nieder und versuchte, die silbrige Flüssigkeit aus meinem Gesicht zu wischen. Sie perlte von ihren Händen ab, aber meine Haut sog sie auf. «Drachenblut», rief der ältere der beiden Mönche und wies auf die Reste der silbrigen Flüssigkeit, «sein Herzblut!» Ein dumpfer Schlag ließ den gelben Boden unter uns ein weiteres Mal erzittern und die Wände schwankten. «Sein letzter Herzschlag», warnte der Mönch, «gleich stürzt die Kammer ein.» Der Untergrund wurde rissig und die Lava unter der Kammer glühte durch die Ritzen. Chen Lu packte mich und schleifte mich durch den Spalt. Der junge Mönch half ihr dabei und Luo Pei folgte uns als Letzter.



Zusammen mit den anderen flohen wir durch den Ausgang im Süden. Über uns dröhnte der Gipfel und spuckte Lava, Rauch und Geröll. Wir sprangen die Flanke des Berges hinunter und rannten, bis wir unsicher fühlten. In ausreichender Entfernung legten wir eine Pause ein. Luo Pei fluchte, weil er nur wenige Edelsteine aus der Kammer ergattert hatte. Der ältere Mönch musterte mich mit ernster Miene. Von der silbrigen Flüssigkeit war nichts mehr zu sehen, mein Körper hatte alles aufgesogen. «Ist er tot», fragte ich den Mönch. Er lächelte mich an: «Wie auch immer, tot ist er nicht, er hat sich gewandelt, Drachen sterben nicht. Sie leben fort, von einer Form in die nächste. Aber reiner Wille oder Geist braucht Substanz, ein Gefäß oder einen Träger zum Leben.» Der Mönch half mir auf die Beine, klopfte den Staub von meinen Schultern und untersuchte das Schwert. Ich hatte es die ganze Flucht über in der Hand gehalten. Es war makellos und seine feinen Gravuren auf beiden Seiten stellten Drachen dar.



«Erst über ein Kristall-Ei gewinnt ein Drache seine wahre Gestalt zurück», ergänzte der Mönch. «es ist eine Wiedergeburt, ein ständiger Kreislauf. Der eine, der den Bogen beherrschte, hat sich in einen grünen Drachen gewandelt. Ich bin mir sicher, dass der andere, der gelbe, jetzt in dir oder in diesem Schwert weiter lebt. Es wird sich noch zeigen, aber auch ich habe etwas von ihm.»

Der Mönch zog ein paar gelbe Steine aus seiner Kutte: «Ich habe sie an mich genommen, bevor die Kammer unterging. Diese Steine saugen die Reste des Blutes auf.» Er blickte eine Zeit lang in die Ferne, dann wandte er sich abermals an mich: «Bogen und Ei sind zerstört und der grüne Drache ist fort. Einer der Axtmänner hat gesehen, wie er im Osten verschwand. Sein Geist ist hasserfüllt und sein Körper jung und hungrig. Er ist eine Gefahr! Du und das Schwert, ihr seid verbunden durch den gelben Drachen. Ich denke, nur ihr beide vermögt ihn zu bändigen.»

Ich war mir nicht sicher, ob es ein Rat oder eine Forderung war. Der Mönch las die Unsicherheit in meinen Augen und legte seine Hand auf meine Schulter. Dann beschrieb er mir den Weg zu seinem Kloster. Dort würde ich jederzeit Hilfe finden, versprach er. Er selbst würde sich mit seinem Novizen dorthin zurückziehen.

Luo Pei hatte sich unterdessen mit den Axtmännern beraten. Ihre Beute war nicht groß, aber hier im Kunlun war nichts mehr zu holen. Sie beabsichtigten, ihr Glück am südlichen Meer zu suchen. Die Kriegerinnen zog es zurück nach Westen, ins Reich der Schneeleoparden. Der Verlust des Bogens hatte einiges verändert: Chen Lu wollte nicht mit ihnen ziehen. Sie bestand darauf, mich zu begleiten. Ich war froh, dass sie sich so entschied.

Zum Abschied schenkte Luo Pei ihr ein Paar Wurfmesser. Wir zögerten nicht lange und zusammen mit Chen Lu nahm ich den Weg zurück nach Hause.

Ich hoffte, meine Familie wieder zu sehen. Mein Bruder war geflohen, aber was war mit meinen Eltern? Würde Ma Bo sie in Ruhe lassen? Der Weg war steinig, was unsere Laune nicht trübte. Wir beide hatten zusammen einige Gefahren überstanden und nichts schien unmöglich. Wir lachten und erzählten Geschichten aus unserer Jugend. Chen Lu trug ihre neuen Wurfmesser und nach kurzer Übung entging kein Kleintier ihren Klingen. Nachts suchten wir Unterschlupf in Höhlen. Wir sammelten Zunder und Äste für ein Feuer, gerade genug, um ein kleines Stück Wild zu braten. Nach wenigen Tagen verliessen wir das steinige Gebirge und vor uns lag die Wüste. Zügig durchqueren wir die Ödnis.

Schon von Weitem sah ich die kleine Handelsstation. Es war Nachmittag und der Durst ließ mich leichtsinnig werden. Ingeheim hoffte ich, dass meine Geschwister aus dem Haus stürmen würden, um ein Bad im nahe gelegenen Fluss zu nehmen. Je näher wir kamen, umso besorgter wurde ich.

Es war kein Lärm zu hören, nur die Fensterläden klapperten und der Sand vor dem Eingang war nicht gekehrt.

Chen Lu bemerkte meine Anspannung. Sie zog ihre Wurfmesser und verbarg sie hinter ihrem Rücken. Die Tür öffnete sich und heraus trat Kou Feng. Aber nicht nur er, hinter dem Haus und aus den Ställen traten weitere Kämpfer hervor. Ich zählte fünf und alle trugen rote Kopftücher. «Ho Shen, du Verräter», schrie Kou Feng, «glaubst du, du könntest entkommen! Packt ihn», befahl er und die fünf stürmten los. Was dann geschah, schien kein Teil von mir zu sein. Eine unbändige Wut erfasste mich, das Schwert lag bereits in meiner Hand und mein Fuß stampfte auf. Er traf ein Brett, das verborgen unter dem Sand lag. Das andere Ende hob sich und traf den ersten Angreifer an der Brust. Der stürzte und ein Weiterer stolperte über den am Boden Liegenden. Schnell kamen sie wieder auf die Beine.

Dann waren wir umringt und die Angreifer versuchten, sich in eine günstige Position zu bringen. Sie hatten Lanzen und

Schwerter. Der Vordere stach mit der Lanze zu. Mein Schwert hob die Waffe und wanderte am Schaft entlang. An der Hand getroffen schrie er auf. Dem Zweiten erging es nicht besser, während ein Weiterer sich vor Schmerzen krümmte. Ein Messer steckte in seinem Arm. Zwei standen noch, aber sie wagten nicht anzugreifen. «Feiglinge», schrie Kou Feng und stürzte sich selbst in den Kampf. Mein Schwert vibrierte vor unnachgiebigem Zorn und schlug Kou Feng das Seinige aus der Hand. «Ho Shen», rief Chen Lu, «du darfst die Waffe nicht mit Blut füttern.» Die Spitze meines Schwertes hatte Kou Fengs Brust schon erreicht. «Denk an den Bogen, Ho Shen», ermahnte mich Chen Lu erneut. Es war, als erwachte ich aus einem Traum.

Ich senkte mein Schwert. «Verräter, und Ma Bo schickt dich?» «Ja», antwortete Kou Feng nach kurzer Pause. «Was ist mit meiner Familie geschehen», fragte ich weiter. «Geflohen», vermutete Kou Feng, «sie waren bereits fort, als wir kamen!» Ich hielt kurz inne. «Nein», gab ich ihm zu verstehen, «sie

sind alle tot, ihr habt sie begraben und mich nie angetroffen. Ihr wisst, was passiert, wenn Ma Bo von eurer Niederlage hier erfährt.» Kou Feng nickte. Chen Lu lief zum Stall und holte alle Pferde. Mein Schwert hielt die Angreifer so lange auf Distanz, bis wir aufgestiegen waren. «Bleibt noch ein paar Tage», empfahl ich Kou Feng, «als Gäste der Familie Ho. Zumindest so lange, bis eure Wunden verheilt sind und ihr wieder reiten könnt. Solltet ihr uns dennoch folgen», drohte ich, «wird es euch... nun ja, ihr wißt schon.» Wir ritten los und scheuchten die überzähligen Pferde nach wenigen Stunden zurück. Noch am gleichen Tag erreichten wir die Grenze der Provinz.

Soweit die Aufzeichnungen vom Feldzug in den Kunlun-Bergen, wie sie Ho Shen hinterließ. Sein Schicksal und das des jungen Prinzen aus dem Norden waren unauflösbar miteinander verstrickt. Es war Ma Bo, der schändlich die Ähnlichkeit der beiden ausgenutzt hatte. Sicherlich führte Ho Shens Jugend und Neugier anfänglich

zu dieser Verstrickung. Aber es war auch sein Mut, der dem Prinzen den Sieg sicherte, der dessen Position stärkte und ihm später den Thron einbrachte.

Wie aus Ho Shens weiteren Aufzeichnungen ersichtlich, ahnte dieser nichts von alledem. Seine Sorge galt der Familie. Von Chen Lu begleitet, ritt er zur nächsten Handelsstation. Hier erfuhr er, wohin seine Familie geflohen war. Einen Monat später trafen sie sich in der Provinz Hubei. Sein Bruder war rechtzeitig aus dem Feldlager entkommen. Ihm war klar, wie man mit Verrätern umging. Strafexpeditionen gegen Verwandte waren die Regel. Er war vor Kou Feng zur Handelsstation geeilt und hatte die Familie zur Flucht überredet.

Hier in der Provinz Hubei war man sicher. Der Arm des Prinzen aus dem Norden reichte nicht bis hierher, und Kou Feng würde seine Niederlage gegen Ho Shen niemals einräumen. Versager wurden nicht geduldet. Vermutlich hielt man Ho Shen für tot. Nur Kou Feng und seine Schergen

wussten, dass er den Pfeil und die Gefangennahme im Kunlun überlebt hatte.

Chen Lu hatte einige der erbeuteten Edelsteine von Lou Pei erhalten. Diese und die Barschaft der Familie Ho linderten die ärgsten Nöte. Man erstand eine kleine Töpferei und die Zukunft der Familie schien gesichert. Dennoch plagte Ho Shen eine ständige Unruhe und nur mit Chen Lu vermochte er darüber zu reden, denn sie kannte die Bürde, die ihn belastete.

Es war an einem Frühlingstag und ein halbes Jahr seit den Vorfällen im Kunlun-Gebirge vergangen. Ho Shen war sich sicher, dass der grüne Drache die Region verlassen hatte. Er fasste den Entschluss, die beiden Mönche zu besuchen. Sie hatten ihm Hilfe und Rat versprochen. Er war überrascht, dass Chen Lu ihn bat, die Reise allein anzutreten. Sie fühle sich unwohl, erklärte sie und Ho Shens Mutter unterstützte sie. Er verabschiedete sich und versprach, in wenigen Wochen zurückzukehren.



Die Wegbeschreibung des Mönchs führte nach Nordwesten, zu einem Kloster in den Bergen, weitab von großen Siedlungen. Der Weg war beschwerlich und nicht ohne Gefahren. Aber lest selbst, was Ho Shen dazu berichtet:

Es ist traurig, dass es keine sicheren Straßen gibt. Ein Einzelner ist verloren, wenn er sich nicht einer Gruppe Reisender anschließt. Überall lauern hungrige und abgerissene Banden. Es ist pure Verzweiflung und ich spürte die Not, die sie antreibt.

Dennoch beschloss ich, meinen Weg allein zu bestreiten. Ich hatte keine Waren, kein dickes Bündel, keine kostbaren Kleider oder Schmuck. Den Wert meines Schwertes verbarg eine lederne Scheide und meine Hand umschloss den verzierten Knauf. Meine Schritte waren zügig und die Pausen kurz. Ich lief, bis mich die Müdigkeit zwang, eine Herberge aufzusuchen. Ich stand zeitig auf und war schon unterwegs, während die anderen Gäste noch schliefen. Zum Essen suchte ich gewöhnliche Tavernen auf. Ich

bestellte immer ein preiswertes Mahl und zahlte mit kleiner Münze. Unbehelligt kam ich voran, bis ich am Klosterberg ankam.

Vor mir lag ein kleines Anwesen, das Köhlern und Jägern als Schenke diente. Ich hatte keine Wahl, Hunger und Müdigkeit forderten Tribut. Wie üblich suchte ich einen Tisch in einer Ecke, weit weg vom Geschwätz und von der Prahlerei. Vor der Schenke standen nur zwei Tische. Vier schmutzige Gesellen belegten den vorderen und am hinteren saß ein junger Mann. Ich bat, bei ihm Platz nehmen zu dürfen, und er willigte ein.

Es schien die Vier am vorderen Tisch zu belustigen. Sie scherzten und zogen einander auf, bis einer von ihnen aufstand und mich fixierte: «Der Herr ist sich zu fein, um uns Gesellschaft zu leisten!» Ich hatte mir nichts dabei gedacht und entschuldigte mich: «Es ist nicht meine Absicht, jemanden zu beleidigen.» «Nun, wenn das so ist», feixte er weiter, «gestatten wir ihm, uns eine Runde auszugeben.» Die Gesellen an seinem Tisch lachten herzlich.

Wut kochte in mir hoch und zornig umschloss meine Hand das Schwert. Schroff gab ich zu verstehen, dass für jeden von ihnen Wasser und ein Bad angebracht wäre. Ich weiß nicht, was mich dazu veranlasst hatte, ich hätte es mir sparen sollen. Die restlichen drei standen entschlossen auf. Ihr Lachen wich Wut und sie griffen nach den Waffen. «Ich bitte euch», flehte der junge Mann an meinem Tisch, «macht keinen Ärger, ihr könntet euch verletzen.» «Soll das eine Drohung sein», zischte der Vordere und richtete sein Messer gegen den jungen Mann. «Nein, nein», beeilte sich dieser zu beschwichtigen, «ich bin bloß Arzt!» «Dann kannst du ja deinen Freund zusammenflücken, wenn wir mit ihm fertig sind», antwortete der Vordere.

Aus einer der hinteren Türen stürmte der Wirt herbei und verfluchte die Vier. Er hatte ein Küchenbeil in der Hand. Es war lächerlich, ich hatte den Streit provoziert und alle anderen schienen darin verwickelt.

Als wäre es noch nicht genug Verwirrung, kündigte Getrappel und ein «Ho-Ho», die Ankunft einer Gruppe von Reitern an. Die vier schauten sich fragend an und flohen über den Hof ins nahe Dickicht. Eilig wischte der Wirt den Tisch hinter ihnen sauber und schaute in Richtung der Ankommenden. Ein Zischen warnte mich, ich kannte das Geräusch, ein Pfeil aus dem Hinterhalt! Ich riss das Schwert hoch, der Pfeil prallte davon ab und landete vor dem ersten Reiter im Boden. Dessen Pferd scheute und warf ihn ab. Zwei der Reiter ließen sich nicht aufhalten. Vermutlich waren es Leibwächter, sie trieben ihre Pferde an und hetzten hinter den Angreifern her. Die restlichen Reiter kamen dem Gestürzten zu Hilfe. Der Wirt eilte ebenfalls herbei und bot Rast in seiner Schenke an.

Ich erkannte den Mann. «Onkel Mahmud», stöhnte ich, «ihr habt euch hoffentlich nicht verletzt?» Ma Bo sah mich erschrocken an. Es dauerte einige Sekunden, bis er die Situation erfasste. «Ho-Hossam», stöhnte er, «mein Neffe, was treibts du hier?» Das

Erstaunen in Ma Bos Augen verriet, dass er mich für tot gehalten hatte. «Ich bin auf der Durchreise», wick ich aus, «wir sprachen doch von meiner Pilgerfahrt!» «Ja, ja», beteuerte Ma Bo, «wir sprachen zuletzt davon. Aber, wie geht es deinen Eltern?» Innerlich musste ich lachen, Kou Feng hatte sich an meinen Rat gehalten. «Ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen», log ich. Ma Bo schien sich mit der Antwort zufriedenzugeben. «Kann ich ihnen helfen», bot der junge Mann an, der zuvor an meinem Tisch gesessen hatte. Er war ebenfalls herbeigeeilt und ein Reiter versuchte, ihn zur Seite zu drängen.

«Wer ist das», fragte mich Ma Bo. «Ein Arzt», antwortete ich, während der junge Mann sich als Wu Dai vorstellte. Ma Bo ließ ihn gewähren, während er mich beobachtete. Er wollte mich einschätzen und ich heuchelte Mitleid, Ruhe und Gelassenheit. Innerlich war ich aufgewühlt, denn ich hatte Kou Fengs Besuch und dessen Niedertracht nicht vergessen. «Was treibt euch in diese Gegend», erkundigte ich mich. Mir war

mulmig zu Mute und mir fiel nichts Besseres ein. «Ich komme aus den Bergen, auf der Suche nach Wissen und Erkenntnis. Alles im Auftrag des Prinzen. Ich sollte weniger reiten», sinnierte Ma Bo und wechselte das Thema, «oder eine Sänfte benutzen, sonst überlebe ich diese Anstrengungen nicht.»

Wu Dai hatte Ma Bos Schulter mit Salbe versorgt. «Hossam», bat mich Ma Bo, «solltest du nach deiner Pilgerfahrt eine neue Aufgabe suchen, such mich auf.» Mittlerweile waren die Verfolger zurückgekehrt. Sie hatten die Spur der Angreifer im Dickicht verloren. Ma Bo drängte zum Aufbruch. Er wählte ein anderes Pferd und verabschiedete sich. Im wilden Galopp jagte er mit seinem Trupp der verlorenen Zeit hinterher.

Ma Bos letzte Worte hatten mich stutzig gemacht: Erst war ich sein Werkzeug, dann wollte er mich und meine Familie töten lassen. Und jetzt bot er mir eine Aufgabe an?

Ich blieb noch eine Weile und trank zusammen mit Wu Dai Tee. Rasch kamen wir ins Gespräch und er erkundigte sich

nach meinem Weg. Er war zunächst unschlüssig, bot sich dann aber an, mich zu begleiten, nachdem ich vom Kloster erzählt hatte. Der Weg dorthin wand sich durch eine kleine Ansiedlung, deren Bewohner Reis und Gemüse auf Terrassen anbauten. Dahinter stieg der Pfad an, wurde schmaler und wand sich den Berg hinauf.

Wu Dai war ein angenehmer Begleiter. Er kannte viele Geschichten und wusste auch zu schweigen, wenn es notwendig war. Zu später Stunde erreichten wir das Kloster. Auf den ersten Blick schien es verlassen. Pflanzen umrankten die Gemäuer und der Wind trieb Äste und Laub vor sich her. Erst am Hauptgebäude kamen uns die beiden Mönche entgegen. «Wir haben euch erwartet», begrüßte mich der Ältere, «dich und deinen Begleiter. Seid unsere Gäste.» «Erwartet», fragte ich erstaunt und der Alte lächelte: «So laut wie ihr euch unterhalten habt. Der Berg ist schon in Aufruhr und ihr seid für heute nicht die Ersten.» «Ma Bo war hier», stellte ich fest, «was wollte er?» Der alte Mönch lächelte: «Lasst euch nicht



hetzen. Kein Baum wächst an einem Tag und trägt Früchte am nächsten, bevor seine Wurzeln überhaupt Boden gefunden haben. Bleibt erst einmal über Nacht», empfahl er und wies uns das Nebengebäude zu. «Hier findet ihr alles, was ihr benötigt.» Wu Dai und ich folgten seinem Rat.

Das Nebengebäude bestand aus einem einzigen Raum, er war schlicht und an den Felsen gebaut. Überhaupt erschien das Kloster winzig. Es klebte wie das Nest einer Schwalbe am Berg. Kein Lärm drang aus den Gebäuden, kein Klappern aus einer Küche, kein Singsang und weder Trommeln noch Glockenspiel störten die Ruhe. Eine Ruhe, die nur vom Pfeifen des Windes durchschnitten wurde und dem Schrei eines Vogels, der unweit einsam seine Kreise zog. Schnell schliefen wir ein und erwachten erfrischt am nächsten Morgen.

Der Novize brachte uns Wasser und Reiskuchen. Er bat uns, nach dem Frühstück ins Kloster zu kommen. In Eile kleideten wir uns an und trafen den Novizen im Hauptgebäude. Hinter dem Tor führte eine Galerie



tief in den Felsen. «Es ist eine Höhle», erläuterte der Novize die Anlage und entzündete eine Laterne. «Einst lebte hier ein Einsiedler. Sein Nachfolger nahm sich einen Schüler und gründete das Kloster.»

Nur wenig Licht brach durch Spalten und Schächte und beleuchtete den Weg vor uns. Nach etlichen Windungen durch den Fels öffnete sich der Weg ins Freie. Wir waren auf der gegenüberliegenden Seite des Berges angekommen und vor uns lag ein Garten. Wu Dai war begeistert. Einige Pflanzen erkannte er sofort, andere wiederum waren ihm fremd. Er eilte von einer Pflanze zur Nächsten und roch oder zerrieb Kräuter in seinen Händen. Mitten im Garten saß der ältere Mönch und lächelte über Wu Dais Begeisterung. «Dein Freund hat seine Bestimmung gefunden», stellte er fest, «mein Novize wird ihn herumführen.» Wu Dai verschwand mit dem Jungen im Garten, während mich der Mönch bat, Platz zu nehmen.

«Sicher willst du wissen, was Ma Bo gestern hierher geführt hat.» Ich nickte. «Ihr seid euch schon einmal begegnet und du hast

seine Art bereits kennengelernt. Nun ja, jetzt sucht er den Weg zur Unsterblichkeit», verriet der Mönch, «etwas, dem du schon begegnet bist. Seltsam, wie wenig Zeit er mitgebracht hatte», fügte er bei, «für einen, der die Unsterblichkeit sucht, sollte Zeit keine Mangelware sein.»

Er schaute mir lange in die Augen und ich fühlte, wie er durch mich hindurchsah: «Was Ma Bo begehrt, lässt sich nicht erzwingen», sprach er und schwieg eine Weile. «Unsterblichkeit», fragte ich, «was ist das.» «Frag nicht mich», antwortete der Mönch, «frag den Drachen. Er ist mit dir und dem Schwert verbunden. Deshalb bist du doch hier! Ich sehe es, ihr widerstrebt einander und du weißt nichts mit ihm anzufangen.» «Er bereitet mir Albträume und schürt meinen Zorn», gestand ich. «Albträume», widersprach der Mönch, «er versucht, deine Gedanken und dein Handeln zu beeinflussen.» Ich erschrak: «Was sucht er in mir?» «Letztendlich will er heraus», klärte mich der Mönch auf, «um seine eigene Gestalt wieder zu erlangen. Er ist ein unsterblicher

Drache. Er braucht dich, denn als Schwert kann er nicht alleine handeln.» Ich erinnerte mich an Chen Lu und ihren Bogen. «Man könnte das Schwert vernichten», schlug ich vor.

Der Mönch winkte ab: «Er würde in dir weiterleben! Selbst dann, wenn dein Körper alt und verbraucht ist und du ihn verlassen hast. Du wärest ein Untoter!.» «Was kann ich tun? Ich meine, Chen Lu konnte sich ihres Bogens entledigen», flehte ich den Mönch an.

«Der Geist des Bogens hatte sich nie mit Chen Lu verbunden», stellte der Mönch fest. «Er war uralt, einsam und die Zeit hat ihn grausam gemacht. Nur an den Bogen gebunden, diente er über Jahrhunderte jedem seiner Schützen. Übermächtig muss sein Hass geworden sein. Chen Lu erkannte das und zerstörte den Bogen. Aber nur den Bogen, nicht den Geist. Körperlos suchte er nach einer neuen Bleibe, fand das reife Drachen-Ei und erlangte so seine ursprüngliche Form zurück. Jetzt ist er frei und unabhängig.»

Ungläubig schaute ich das Schwert an und reichte es dem Mönch. Er lachte und winkte ab. «Nicht jeder Drache ist verdorben. Sie bringen Glück, Reichtum und ein langes Leben demjenigen, an den sie gebunden sind. Lerne, ihn zu beherrschen, zu verstehen, oder verschaff ihm ein Drachenei», riet der Mönch. «Es wäre hilfreich, erst einmal Schriften über Drachen zu studieren. Es gibt einige in unserer Bibliothek. Was ich dich darüber hinaus lehren kann, ist Selbstbeherrschung. Es wäre ein erster Schritt, denn nur wer sich selbst beherrscht, lernt auch die Wesen in seinem Inneren zu kontrollieren.»

Er zeigte mir grundlegende Übungen. Ich war unaufmerksam, denn die Erlebnisse vom Vortag beschäftigten mich: «Was habt ihr Ma Bo geraten», fragte ich den Mönch: «Ich gab ihm zu verstehen, dass er seine Chance im Kunlun-Gebirge verpasst hat. Nur ein Drache kann ihm weiterhelfen. Daraufhin wollte er wissen, wo Drachen zu finden seien. Ich empfahl ihm, nach feurigen Bergen zu suchen. Hier gibt es wenige und die meis-

ten sind leer. Im großen Wasser des Südens reihen sich die Berge aneinander. Sicher ist einer dabei, in dem noch ein Drache haust.

Ich riet ihm aber, sich vor Piraten zu hüten. Denn feurige Berge sind nicht nur Brutstätten von Kristall- oder Dracheneiern, sie bergen auch andere Schätze.»

Erstaunt sah ich ihn an. Der Mönch winkte ab und empfahl mir, mich im Kloster umzuschauen. Er schloss die Augen und versank in Meditation. Ich ließ ihn in Ruhe und folgte seinem Vorschlag.

Ich fand Wu Dai mit dem Novizen in der Bibliothek. Sie kramten in den Schriften und der Novize berichtete von den Mönchen, die diese zusammengetragen hatten: «Jeweils zwei hüteten das Kloster für ein Jahr, ein Lehrer und sein Schüler. Die anderen Mönche befinden sich auf Wanderschaft. Das Wissen, das sie auf ihren Reisen sammeln, halten sie hier im Kolster auf Schriftrollen fest.»

Wu Dai hatte einige Rollen in den Händen. «Heilkunde und Pflanzen», rief er

begeistert und verschwand damit im Garten. Es dauerte nicht lange, bis ich Schriften über Drachen fand. Die meisten waren Überlieferungen und Sagen.

Eine davon stammte aus dem Westen, von einer Insel, die nur mit Drachenbooten über ein eisiges Meer zu erreichen war. Eine alte Sage von einem Helden und einem diebischen Drachen, der die Bewohner dieser Insel heimsuchte. Der Drache kannte die Geheimnisse des Wassers, von Gischt, Nebel, Dampf und Eis. Folglich hauste er in einer Höhle am Rand eines großen Meeres.

Der Held war in die Jahre gekommen und vermochte sein Schwert kaum zu halten. Ihm war klar, er konnte das Ungeheuer nicht mit dem Schwert bezwingen. Und falls doch, drohte dessen unsterblicher Teil von ihm Besitz zu ergreifen. Leider fand sich kein anderer für diese Aufgabe. Daher ersann er eine List. Von einem Druiden ließ er sich ein schleichendes, aber sicheres Gift mischen. Das Gift füllte er in eine Karaffe. Er nahm ein paar Fässer vergorenen Honig, stieg in die Höhle des Drachen und forderte ihn zu

einem Trinkgelage auf. Der Drache ging darauf ein und zusammen leerten sie ein Fass. Bevor der Held das zweite Fass öffnete, trank er heimlich einen kleinen Schluck aus der Karaffe. Der Drache vermutete Betrug und forderte Aufklärung über den Inhalt des Gefäßes. Doch der Held weigerte sich. Daraufhin entriss ihm der Drache die Karaffe und trank sie mit einem Schluck leer. Zusammen leerten sie ein weiteres Fass, bis die Wirkung eintrat. Der Drache versteuerte, aber sein unsterblicher Teil konnte keinen Besitz vom Helden ergreifen, da dieser vor ihm verstarb. Ihm blieb nichts anderes übrig, als körperlos in der Karaffe eine neue Bleibe zu finden. Der tote Held wurde in einem Boot dem Meer überantwortet. Sein Schwert und die Karaffe drückte man ihm in die Hände, bevor das Boot brennend aufs Meer hinaustrieb.

Eine seltsame Geschichte, die mich berührte. Ich fühlte, wie Unmut, Angst und Widerstand in mir wuchs. Der Mönch hatte mir Atemübungen empfohlen, um Kontrolle

über mich zu erlangen. Ich atmete ruhig und horchte in mich hinein.

Dort entdeckte ich ihn. Die Tiefe des Abgrundes und die Wucht der Erkenntnis erschütterten mich. Ich kam erst wieder zu mir, als Wu Dai mich besorgt rüttelte und mir einen Tee einträufelte.

Der alte Mönch lächelte, als ich ihm davon berichtete. Er gab mir zu verstehen, dass jeder erschrickt, der zum ersten Mal in seinen Abgrund blickt. Gleich, ob mit oder ohne Drachen. Er beruhigte mich und empfahl, die Übungen fortzusetzen, die er mich gelehrt hatte.

Die nächste Zeit verbrachten wir gemeinsam im Garten, wo er meine Versuche überwachte. Nur langsam gelang es mir, meine Angst zu überwinden. Mein Geist schien sich zu lösen und zu wandern. Ein klein wenig zunächst und später einem Vogel gleich aufzusteigen, Runden zu ziehen und im Sturzflug über die nächsten Wipfel zu verschwinden. Nur war ich mir nicht sicher, was ich davon halten sollte. Ich war verwirrt



und nur die Zuversicht des Mönches sowie Wu Dais Tee stützten mich. Es dauerte, bis ich innere Ruhe und Gelassenheit wiederfand.

Der Sommer ging zu Ende. Wir beide, Wu Dai und ich, hatten einige Monate im Kloster zugebracht. Ich hatte Sehnsucht nach Chen Lu und meiner Familie. Schon zu lange waren wir getrennt, und ich sprach mit Wu Dai darüber. Wu Dai wollte ebenfalls zurück in sein Heimatdorf. Wir sprachen mit den Mönchen, die uns mitteilten, dass sie sich selbst in Kürze erneut auf Wanderschaft begeben. Ihr Ruhejahr im Kloster ging zur Neige und sie versprachen, die nachfolgenden Hüter des Klosters zu unterrichten. Wir wären jederzeit willkommen.

Gemeinsam mit Wu Dai brach ich auf. Er begleitete mich bis zur Schenke am Fuß des Berges, wo wir uns zum ersten Male begegnet waren. Hier schenkte er mir eine Staude der Pflanze, aus der er den Tee zu brauen pflegte, der mir geholfen hatte. Er umarmte mich und zog in den Süden.

Es war später Abend, als ich in unserem Heim ankam. Meine Eltern empfingen mich und baten, leise zu sein. Zusammen schlichen wir zu Chen Lus Schlafstelle. Sie schlief selig und hielt in ihren Armen meine Tochter!

In Ho Shens Bericht kann ich nichts erkennen, was er sich hat zuschulden kommen lassen. Sein Sinnen war frei von Rebellion oder Verbrechen.

Über die folgenden Jahre berichtete Ho Shen, wie er zusammen mit Chen Lu die Töpferei in Schwung brachte. Sie hatten drei Kinder, die prächtig gediehen. Seine Geschwister wurden ebenfalls sesshaft und seine Eltern erreichten ein beträchtliches Alter. Sie starben spät und in der Gewissheit reichlicher Nachkommen. Wie der Mönch vermutet hatte, stand der Drache Ho Shens Glück nicht im Wege. Mit der Zeit gelang es ihm immer mehr, den Drachen zu beherrschen. Der Setzling für Wu Dais Tee wuchs hinter dem Haus zu einem prächtigen Busch heran und half ihm dabei.

Jedes Jahr im Frühling besuchte Ho Shen das Kloster. Dort traf er sich mit Wu Dai, der die gleiche Jahreszeit für seine Studien nutzte. Wu Dai hatte einen Weg gefunden, aus den Früchten des Busches einen Schnaps zu brennen. Die «Medizin» blieb dadurch haltbar und Ho Shen musste nicht erst einen Tee kochen. Im Kloster bemühten sie sich beide um Wissen. Ho Shen lernte Techniken der Selbstbeherrschung und der Verteidigung ohne Waffen. Er gewann Kontrolle über Wut, Zorn und über das Schwert. Blut brauchte daher nicht an seiner Waffe zu kleben. Wu Dai dagegen zog das Wissen über die lebende Natur vor. Zu all dem besaß das Kloster umfangreiche Schriften!

So vergingen die Jahre. Ho Shens Kinder übernahmen die Töpferei. Jeder hatte sein Auskommen und die Familie war beliebt und wurde geachtet.

Dann starb der Kaiser und es entbrannte ein Streit um den Thron. Der folgende Krieg brachte Hunger und Seuchen. Eine dieser Krankheiten raffte Chen Lu

dahin und Ho Shen war am Boden zerstört. Nichts vermochte die Leere zu füllen, die ihn erfasste, als er seine Frau beerdigte. Einsamkeit und Bitternis plagten ihn und der Drache in ihm, den er viele Jahre im Griff hatte, rebellierte. Ihm war klar, dass er das Wesen in seinem Inneren nicht weiter ignorieren konnte. Nach ein paar traurigen Monaten schnürte er im Frühling sein Bündel und verabschiedete sich von seinen Kindern und Kindeskindern. Er brauchte Rat und Trost! Das Kloster war sein Ziel, es war Frühling und er hoffte, dort seinen Freund Wu Dai zu treffen.

Die Betriebsamkeit verwirrte ihn. Der einst so stille Pfad zum Kloster war mit Fremden übervölkert. Er traf Wu Dai im Klostergarten. Ma Bo stand neben ihm und ließ sich untersuchen. Er begrüßte ihn als «Hossam», seinen Neffen, und fand, dass er nicht gealtert sei. Sein Erstaunen war nicht gespielt, sie hatten sich fast 30 Jahre lang nicht gesehen. Stolz berichtete er, dass sein Prinz nunmehr den Kaiserthron bestiegen habe. Er selbst bekleide einen wichtigen

Posten, wie er sagte, und die alte, korrupte Beamtenschaft befände sich auf der Flucht. Sie zu stellen, wäre Kou Fengs Aufgabe, der seinen roten Turban gegen Brokat getauscht habe und jetzt die Verbrecher verfolge.

Er sei hier, um das Wissen des Klosters in die kaiserliche Bibliothek einzufügen. Vieles plane der neue Kaiser, um China zu alter Größe zurückzuführen. Jeder werde gebraucht und könne dem Reich dienen. Demnächst würde er eine neue Flotte aufbauen und bot Ho Shen an, ihn dabei zu unterstützen. Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete sich Ma Bo wichtigen Dokumenten zu. Wu Dai winkte Ho Shen zu sich und empfahl, die Taverne am Fuß des Berges aufzusuchen.

Er folgte Wu Dais Rat und eilte den Berg hinab. In der Taverne traf er einen Mann und erkannte ihn sofort. Sie waren sich bereits im Kunlun-Gebirge begegnet. Damals trug er noch die Kluft eines Novizen. Er teilte Ho Shen mit, dass sein alter Meister und Mentor gestorben sei. Für Ho

Shen habe dieser eine Schrift hinterlassen. Damit sie nicht in fremde Hände fällt, habe er vorgezogen, das Kloster nicht zu betreten.

Sein Meister habe lange meditiert, bis es ihm schließlich gelungen sei, seinen Geist in der Zeit wandern zu lassen. Um vor auszuschauen, entwickelte er eine neue Technik und nutzte dafür die gelben Steine aus dem Kunlun-Gebirge. Er übergab Ho Shen die Schrift und bat ihn, sie gut zu hüten.

Das Kloster sei verloren, meinte der Mönch, da Ma Bo alles Wissen geraubt hätte. Er selbst sehe seine Aufgabe darin, das Vermächtnis seines Meisters zu hüten. Mit einem neuen Novizen werde er sich wieder auf Wanderschaft begeben. Er werde den Weg nach Westen über das Gebirge nehmen. Dort soll es einen Fluss geben, der das Symbol für Reinheit und Wandel sei.

Ho Shen verließ noch in der gleichen Stunde die Taverne. Er erinnerte sich an

die Lehren des alten Mönches. Seine Atemtechnik hatte er nicht vergessen. Er studierte die Schrift und übte bei jeder Gelegenheit.

Er hatte zunächst kein Ziel, er wollte nur weg. Im Osten war er bekannt und Kou Feng mochte er nicht begegnen. Im Norden drohte er, Ma Bo in die Hände zu laufen, dessen Angebot er nicht noch mal ablehnen könnte. Im Westen gab es nur Wüste und Gebirge. Er erinnerte sich an die Empfehlung des alten Mönchs, ein Drachen-Ei zu suchen.

Er wanderte daher nach Süden, bis er einen großen Strom erreichte. Holzfäller hatten die Wälder durchforstet und die Stämme lagen im Fluss. Sie waren für den Bootsbau bestimmt. Ho Shen ließ sich als Flößer anheuern und gelangte so weiter in Richtung Küste. Eines Nachmittags, nach der Arbeit, stand er auf einem der Flöße und ließ seinen Gedanken freien Lauf. ‹Loslassen› war der wichtigste Rat aus der Schriftrolle und er ließ seinen Atem

gewähren. Die Gedanken eilten voraus bis zum Abend: Das Holz trieb an einer Insel entlang, die inmitten des Flusses lag. Er vernahm Stimmen und sah Äxte, die sich ins Holz gruben, und Seile, die sich an deren Schäften spannten. Mit einem Ruck wurden Stämme ans Ufer gezogen. Ho Shen sah sich über die Stämme zum Ufer eilen und mitten zwischen die Diebe springen. Er kannte das Gesicht des Anführers und Ho Shen erwachte aus seinem Tagtraum.

Der Abend näherte sich und eine Insel inmitten des Flusses wurde sichtbar. Sie entsprach der Insel, von der er eben noch geträumt hatte. Er beobachtete das Ufer und wie vorhergesehen flogen Äxte und Seile spannten sich. Er kannte den Weg, sprang über die Stämme an Land. «Luo Pei», rief er. Der Anführer erschrak und die restlichen Männer verschanzten sich hinter dessen Rücken. Luo Pei stutzte, die Stimme war ihm vertraut. Er lief Ho Shen entgegen und je näher er kam, umso mehr öffnete er seine Arme. Das Wiedersehen war herzlich und Luo Peis erste Frage betraf Chen Lu. Er



weinte, als er von ihrem Tod erfuhr. Tränen liefen über seine Wangen, und nur die Geschichten über Chen Lus Kinder und Enkel besänftigten seinen Kummer.

Wie Ho Shen erfuhr, hatten die Axtmänner nach dem Abenteuer im Kunlun-Gebirge im Süden ein Boot erworben. Ein kleines zunächst, mehr gab die Beute nicht her. Damit stiegen sie in den Handel ein. Ein mühseliges Geschäft, obwohl nur ein Vorwand, denn der Schmuggel brachte mehr ein. Das letzte Schiff, eine Dschunke, wurde bei einem Gefecht beschädigt. Als Ersatz hatten sie einen abgetakelten Segler erstanden. Der Vorbesitzer hatte ihn auf dem Meer treibend aufgebracht. Angeblich spuke es auf dem Schiff, wurde behauptet. Es war daher preiswert und der Verkäufer beeilte sich, nach der Übergabe schleunigst von Bord zu kommen. Bedauerlicherweise lag es auf Reede. Viele Handwerker waren mit dem Bau der neuen Flotte beschäftigt. Dadurch waren Zimmerleute, Holz und Segeltuch knapp und teuer. Deshalb sei

man auf sich selbst angewiesen. Die Axtmänner lachten und rissen Scherze über die riesigen Schiffe, die halb fertig in den Docks lagen, und Luo Pei war sicher, Ma Bo am Ufer entdeckt zu haben.

Die Augen der Axtmänner leuchteten, als Ho Shen von seinen Zielen berichtete, von den Inseln im Süden und den Schätzen, die sie bargen.

Einen Monat später stach Luo Pei und der Axtclan mit ›Töpferwaren‹ in See. Kurs ›Süd‹ lag an. Die Schüsseln, Vasen und Töpfe waren ein Vorwand, denn die eigentlichen Waren, Edelsteine und Perlen, ließen sich gut darin verstecken. Der Handel blühte und warf Profit ab. Luo Pei war in seinem Element und dem Axtclan ging es prächtig.

Ich muss sagen, ich war zunächst entsetzt. Wie aus den Schriften ersichtlich, trieb sich mein Vorfahre Ho Shen mit Schmugglern und Piraten herum. Es ist eine Sache, Ho

Shen vor aller Welt zu entlasten, aber zunächst sollte er vor mir bestehen. Zu seiner Entlastung kann ich nur vermuten, dass zu seiner Zeit die Unterschiede zwischen Handel und Schmuggel fließend waren. Ehrenwert ist sein Verhalten dennoch nicht! Aber ist ein Leben als Soldat oder Erfüllungsgehilfe eines Tyrannen besser? Wie kann man so etwas bewerten und worauf kommt es an? Hinzu kommt, ich sitze selbst zurzeit als Gast im Hause einer zweifelhaften Bruderschaft.

Ho Shen hatte Ma Bos Angebot ausgeschlagen, er wollte oder konnte ihm nicht als Handlanger dienen. Das ehrt ihn. Es mochte Ma Bos Nähe zum Kaiser sein oder der Raub im Kloster. Hinzu kamen die Umstände von Chen Lus Tod. Der ewige Streit um die Macht im Staat hatte Ma Bo billigend in Kauf genommen. Mehr noch, Ma Bo war einer der treibenden Kräfte. Ho Shen traute ihm nicht und seine alte Narbe in der Hand mahnte zur Vorsicht.

Darüber hinaus hatte Ho Shen keine Wahl, wenn er sein Ziel, ein Drachen-Ei zu

finden, nicht aus den Augen verlieren wollte. Er hätte stattdessen bei seinen Kindern und Enkeln bleiben können. Aber wie sollte er sein langes Leben erklären, seine Gesundheit und die innere Zerrissenheit. Luo Pei kannte zumindest die Umstände seines Dilemmas. Es ist daher nachvollziehbar, was meinen Vorfahren in seine Gesellschaft trieb. Aber lest selbst, was Ho Shen weiter zu berichten hat:

*In jedem Hafen gibt es Tavernen und Seeleute sind redselig. Ich hielt die Ohren offen und lauschte ihren Erzählungen. Nicht alles ist gleich ein Volltreffer, aber hinter jeder Geschichte steckt häufig ein wahrer Kern.*

*Wir folgten den Gerüchten und weiteten unsere Routen nach Süden aus. Das Meer ist riesig und sichere Häfen sind selten. Gefechte mit Piraten waren unvermeidlich, wobei meine Vorahnungen, Kampfkunst und zuletzt mein Schwert die Axtmänner immer zum Sieg führten. Eines Tages versenkten wir ein Piratenschiff und retteten die Überlebenden. Wobei <versenken>... , nun ja, das*

Schiff hatte Schlagseite, es war eher eine Seerettung. Nachdem alle sicher an Bord waren und es auf dem Wrack nichts mehr zu holen gab, schickte eine Ladung Schwarzpulver den angeschlagenen Segler auf Grund. Der Anführer der Überlebenden hoffte, sich und die Seinen freikaufen zu können, indem er uns Stücke einer seltenen Jade anbot.

Die Farbe war ungewöhnlich und der Stein hart. Wichtiger war die Geschichte, wie er in den Besitz der Steine gekommen war. «Mein Schiff ist vor den Angriffen eines Drachen geflohen», behauptete er: «Er war grün, sein Bauch schillerte und mit dem Feuer seines Atems trieb er mein Schiff vor sich her. Wir drohten, gegen eine steile Küste gedrängt zu werden und nur dem Vermögen des Steuermanns ist es zu verdanken, dass wir überlebten. Er drehte das Schiff gegen die Klippen und eine Welle trieb uns zwischen zwei Felsnadeln hindurch. Dahinter liefen wir in einen natürlichen Hafen ein, der nur bei Flut zu erreichen ist. Hier waren wir vor dem Ungeheuer einstweilen sicher.

Es ist eine Vulkaninsel, auf der wir gelandet waren und nach kurzer Zeit trafen wir auf Einwohner. Von ihnen stammt die Jade», behauptete der Pirat, «ich habe sie im Tausch erworben. Obwohl das Schiff von dem Angriff des Drachens beschädigt war, liefen wir mit der nächsten Springflut aus. Ein weiterer Sturm trieb unser Schiff in eure Arme.»

Als ich die Jade in der Hand hielt, schien es, als wäre ich dabei gewesen. Der Drache in meinem Inneren schäumte, als er von seinem Widersacher hörte. Erschrocken zog ich mich zurück. Erst ein Tee besänftigte mich. Mir war klar, ich war meinem Ziel näher gekommen: Ich kannte die Lage der Insel und den Zugang zu einem sicheren Hafen.

Luo Pei und die Axtmänner waren sich schnell einig. Reiche Beute lockte und gegen die Geretteten gab es keine Bedenken. Wir nahmen sie in die Bruderschaft auf und nach kurzer Fahrt erreichten wir die Insel. Der neue Steuermann beherrschte sein Fach, die

Einfahrt in den Hafen gelang reibungslos. Von diesem führte ein Gang durch die Felsen und endete unter einem Wasserfall im Süden der Insel.

Von dort war es nicht weit bis zum Dorf der Bewohner. Sie betrieben Weidewirtschaft mit der Hilfe seltener Tiere. Ich hatte bisher noch nichts Vergleichbares gesehen: Mokis, halb Esel und halb Affe. Sie hüteten im Westen Ziegen und Schafe. Dort fanden wir unser erstes Stück Jade. Der Fels, aus dem es stammte, war weich und leicht zu bearbeiten. Zusammen mit den Einwohnern gruben wir einen Schacht und fanden eine Lagerstätte der begehrten Steine.

Wir beschlossen, längere Zeit zu bleiben, und bauten auf einem Plateau eine Pagode. Im Boden gediehen alle Nutzpflanzen und mit den Einwohnern ließ sich Handel treiben. Unsere Versorgung war gesichert.

Gemeinsam trieben wir die Mine durch den Fels. Wie überall auf der Insel durchzogen Gänge und Röhren den Untergrund. Wir

erkundeten die Gänge und fanden eine Abkürzung zum Hafen im Westen. Eine Hängebrücke erleichterte uns den Zugang. Die Ausbeute war bescheiden und wir brachen mit unseren Grabungen zum nördlichen Teil der Insel durch. Es war ein wilder und ungezügelter Landstrich, voller Ungeheuer. Erdbeben erschütterten diesen Teil der Insel. Dazu gab es giftige Dämpfe und blubbernde Schlammtöpfe mit heißem Wasser, an dem man sich verbrühen konnte. Zum Schutz wurde die Mine nachts nach Süden hin mit einem schweren Tor verschlossen. Dahinter fühlten wir uns sicher. Dennoch trieb es Neugierige zuweilen tief in den Norden und die Männer lauschten gespannt den wenigen, die zurückfanden.

Die Mine erschöpfte sich, und wir fanden immer seltener brauchbare Jade. Die Ausbeute reichte nicht für eine Schiffsladung. Daher waren wir froh, als im Norden Smaragde entdeckt wurden. Aber mit diesem Fund hatte man etwas aufgeschreckt: einen Drachen.



Die Beschreibung passte zu dem Drachen, der das Piratenschiff beschädigt hatte. Luo Pei ließ daher an einer übersichtlichen Stelle einen Wachturm errichten. Das Wort «Drachenhort» machte die Runde. Einige der Axtleute waren damals im Kunlun-Gebirge dabei gewesen und schmückten ihre Kenntnisse über Drachengelege und -eier reichlich aus. Ich schwieg und übernahm häufig selbst die Wache. Eines Tages entdeckte ich den Drachen. Ich erkannte ihn an Kopf und Flügeln, es war der grüne aus dem Kunlun. Fast ein ganzes Lebensalter war seitdem vergangen. Damals war der Drache kaum größer als ein Mann, jetzt war er monströs. Nichts wies auf eine Versteinerung hin und ich hatte keinen Plan, wie ich ihn besiegen sollte. Ich übte mich daher in Geduld.

Eines Morgens verschwand eine Gruppe von Männern und man munkelte, sie hätten die Absicht, das Nest des Drachen auszuheben. In der Nacht waren sie bis an die Zähne bewaffnet aufgebrochen und durch das Tor in den Norden gezogen. Gegen Mittag meldeten die Wachen Lärm und

Erschütterungen. Ob ein Erdbeben oder eine Schlacht im Norden tobte, war nicht auszumachen. Nach einiger Zeit wurde es still und nur noch der Wind war zu hören.

Wir warteten den Rest des Tages, doch keiner kam aus dem Norden zurück. Die Blicke der Mannschaft waren auf unsere Anführer gerichtet und nach schlafloser Nacht bewaffneten wir uns und durchschritten das Tor.

Gegen Mittag erreichten wir einen Aschekegel und erkannten das ganze Drama: Auf dem Hang, der hinaufführte, lagen unsere toten Kameraden. Auf einem Felsvorsprung darüber thronte der grüne Drache und kreischte uns an. Wut überwand den Schrecken und wir stürmten dem Ungeheuer entgegen. Ich ließ mich mitreißen und zog mein Schwert. Schüsse aus den Feuerrohren und Axtwürfe schienen wenig auszurichten. Luo Pei erreichte das Untier als Erster und hieb mit seiner Axt nach dessen Beinen. Erneut kreischte der Drache, bevor der Piratenkapitän seine Keule gegen die Brust der Bestie donnerte. Wirkungslos! Der Drache

fegte die beiden mit dem Schwanz über den Rand des Vorsprungs. Ich war hinter ihnen geblieben und spürte, wie das Schwert in meiner Hand erwachte. Ich sprang vor und hieb nach dem rechten Flügel. Das Schwert traf und Blut spritzte. Der Drache spie Feuer und ich suchte Deckung hinter einem Stein. Die restlichen Männer nutzen die Gelegenheit und warfen alles, was ihnen zur Verfügung stand. Äxte und Steine trieben den Drachen durch ein Portal in seinem Rücken. Sein feuriger Atem hielt die Angreifer zurück und ein Erdrutsch verschloss den Zugang.

Was wie ein Sieg aussah, erwies sich als Niederlage. Luo Pei und der Piratenkapitän lagen erschlagen am Fuß des Felsvorsprungs. Beide Anführer waren tot und alle schauten auf mich, als erwarteten sie Anleitung!

Ich ließ Gräber ausheben. Die Inselbewohner halfen dabei und zusammen untersuchten wir das Portal: Es war nahtlos aus Stein gefügt. Im Geröll entdeckten wir Edelsteine und dort, wo der Schutt mit Dra-

chenblut in Berührung gekommen war, schillerte der Boden rot wie Zinnober.

Wir sammelten diese Steine und rösteten sie in einer Pfanne. Silbrige Tröpfchen traten hervor. Sie glichen dem Drachenblut, das ich im Kunlun kennengelernt hatte, und es reichte für eine Phiole.

Wir blieben in der Gegend und errichteten ein Lager. Der Drache ließ sich nicht mehr blicken und der Berg blieb verschlossen. Sobald wir einen Gang gegraben hatten, schüttete Geröll den Zugang wieder zu. Die Ausbeute an Edelsteinen war dagegen erfreulich. Ich selbst fand einen rosa Diamanten. Er mag ursprünglich rein und klar gewesen sein. Ein Tropfen des Drachenblutes war eingedrungen und hatte ihn rosa gefärbt.

Ich war mir nicht sicher, wie ernsthaft ich den Drachen verwundet hatte. So oft ich mein Schwert in die Hand nahm, durchströmte mich unbändiger Zorn. Wenn es nach diesem Stahl ging, war der grüne Drache noch am Leben.

Man bat mich, die Rolle des Anführers zu übernehmen. Ich selbst sah keine andere Lösung und nahm an. Es war zwar meine Absicht, länger zu bleiben, aber der Rest der Mannschaft sehnte sich nach der Heimat. Die Ausbeute versprach ein bescheidenes Leben für ihre Familien und man wollte diese nicht länger warten lassen. Wir beluden daher das Schiff, verabschiedeten uns von den Dorfbewohnern und versprachen, mit besserer Ausrüstung zurückzukommen. Die Rückfahrt verlief ohne Zwischenfälle.

Wir erreichten den Hafen, von dem wir vor Jahren ausgelaufen waren. Viele Angehörige des Axtclans leben hier. Kaum betraten wir Land, umzingelten uns Soldaten. Die Übermacht war erdrückend und Flucht zwecklos. Die Bewaffneten trugen Röcke aus Brokat und ich erkannte den Anführer, Kou Feng, an seinen verschlagenen Augen. Seine Haare waren über die Jahre weiß geworden und der Umfang seines Bauches wie die Jahresringe eines Baumes mitgewachsen. Er

lächelte verlegen: «Ho Shen, wir haben euch all die Jahre nie aus den Augen verloren», behauptete er, «oder soll ich dich besser Hos-sam, Neffe Hossam, nennen?» «Was wollt ihr von mir», fragte ich. «Der Kaiser verlangt nach dir!» «Nach mir», ich sah mich um, «aber nicht nach der Besatzung dieses Schiffes!» Kou Feng hatte keine Antwort, brummte und wies seine Soldaten an, den Weg für die Besatzung freizugeben.

Das Treiben bei Hofe übertraf alles, was ich bis dahin gesehen, gehört oder errahnt hatte. Pracht lag wie ein Mantel über der verbotenen Stadt. Wir nutzten ein Seitenportal neben den Reihen der langsam vorwärtsschreitenden Schlange an Bittstellern. Sie folgten einem langen Weg, durch Tore und Treppen auf immer höhere Ebenen. Wir dagegen durchschritten einsam lange und schmale Korridore, bis mich Kou Feng in einen Nebenraum schob. Leichte Tücher bewegten sich im Wind und filterten die Luft. Eine Wache stand still vor einem Durchgang und der Duft frischer Blüten

belebte meine Nase. «Lasst ihn nähertreten», befahl eine Stimme. Ich folgte der Stimme, aber die Wache behinderte mein Weiterkommen. Der Blick des Soldaten war auf mein Schwert gerichtet, das ich abnahm und an einen Pfosten hängte. Ich durchschritt die Tücher und blieb dort stehen, wo mir Lanzen den Weg versperrten. Vor mir erstreckte sich ein spärlich beleuchteter Saal. An seinem Ende lag ein alter Mann auf einem Diwan und keuchte. Auf dem Weg dorthin knieten zu beiden Seiten wohlgekleidete Männer. Die Falten in ihren Gesichtern verriet ihre Würde, aber keine ihrer Regungen. Ich erkannte Ma Bo, der in zweiter Reihe hockte.

«Tretet näher», befahl der auf dem Diwan liegende und ich folgte der Aufforderung. «Ihr seht mir ähnlich, wurde berichtet!» Der alte Mann richtete sich auf. Ein Arzt half ihm dabei. «Ich sehe mein Gesicht so, wie es einmal war, doch mich erkenne ich nicht!»

Schon wollte ich antworten, doch ein kleines Handzeichen von Ma Bo ließ mich schweigen. «Ihr habt mir vor Jahren einen

Dienst erwiesen, aber wie ich sehe, seid ihr bereits mit einer blendenden Gesundheit dafür belohnt worden!» Ich wollte etwas einwenden und die Hand heben, aber aus der ersten Reihe herrschte mich einer der Würdenträger an. «Schweigt!»

«Jugend, Kraft und Wille schwinden mit den Jahren», polterte der Alte. «Seht mich an, bei mir ist das der Fall. Bei ihm prallt die Zeit ab!» Er schwankte. Der Arzt eilte herbei und stützte ihn. Der Alte riss sich los. «Verräter, allesamt», donnerte er in den Raum. «Ich gab euch Macht, dem einen mehr, dem anderen weniger. Und? Ausreden! Ausflüchte! Nur eine Aufgabe war wichtig: Unsterblichkeit! Was nutzt mir all die Pracht, wenn ich in den Spiegel schaue? Da, dem dort wurde sie gegeben, aber mir, dem Kaiser, wurde sie verwehrt. Beschafft sie mir!» Der Alte schwieg eine Weile, wartete die Wirkung seiner Worte ab und fuhr fort. «Wenn nicht für mich, euren Kaiser, dann wenigstens aus Eigennutz. Oder glaubt ihr, mein Nachfolger wird euch belohnen. Eure Köpfe



werden rollen, wie einst die eurer Vorgänger.»

Keiner der Angesprochenen regte sich und der Kaiser schwankte bedenklich. «Beruhigt euch», bat der Arzt, «der Schlag wird euch sonst treffen.» «Ärzte, Weise und Würdenträger», lästerte der Alte, dann wandte er sich mir erneut zu und betrachtete mich von der Seite: «Sagt, wollt ihr nicht euer Geheimnis mit mir teilen?» «Drachenblut», kam es von meinen Lippen. «Drachenblut», flüsterte er greise Kaiser fragend.

Unruhe machte sich unter den Anwesenden breit. «Herr», wandt der Erste unter den Weisen ein, «ein Mythos! Kein Lebender hat es je gesehen.» Ein Zweiter stand ihm bei und bekräftigte seine Aussage. Ich griff in meinen Rock und holte die Phiole mit der silbrigen Flüssigkeit hervor. «Drachenblut!» Ich war mir der Aufmerksamkeit aller Anwesenden sicher und trat vor. Unruhe entstand: «Betrug» und «Scharlatan» wurde gemunkelt. Der Kaiser nahm mir die Phiole ab und betrachtete sie. «Wie wird es eingenommen?» «Ich bin mir nicht sicher»,

warf ich hastig ein. «Nicht jeder kann es einnehmen, es perlt an der Haut ab. Aber nicht an jedem Stoff, hier an diesem Stein blieb ein Tropfen hängen. Der Stein saugte es auf und verfärbte sich.» Ich zog den Diamanten hervor, den ich vor dem Ascheberg gefunden hatte. Der Kaiser griff danach. «Herr», warf ich ein, «beides hat vielen meiner Freunde das Leben gekostet!» «Es ist eine Ehre, für den Kaiser zu sterben», bekam ich vorwurfsvoll aus den Reihen des Hofes zur Antwort.

Hände griffen nach mir und drängten mich nach hinten. Vorhänge versperrten mir die Sicht. Mein Schwert hing noch am Pfosten und Kou Feng brachte mich in ein Quartier. «Man wird sich deinen Kopf holen», höhnte er und verschwand. Ich wartete einige Tage, dann ließ man mich rufen. Man brachte mir neue Kleidung und half mir beim Einkleiden. Ein hoher Beamter kam, um mich in die Etikette einzuweisen. Anders als bei der ersten Audienz, führte man mich in einen Garten. Die Blumen und Bäume waren fein säuberlich geschnitten, Musik und das Lachen junger Mädchen erfüllte die

Luft. Wo war ich, ich war verwirrt? Der alte Kaiser, rüstig und ohne seinen Arzt, trat aus einer Laube hervor. Ehrerbietig grüßte ich den Herrscher. Er lachte und lobte die Wirkung des Drachenblutes. Zu meinem Erstaunen ernannte er mich zum Admiral. Diener kamen herbei und schütteten Silber vor mir aus, meinen ersten Lohn.

Überall überhäufte man mich mit Komplimenten. Ich war ein Günstling, eine wichtige Person. Ma Bo hingegen ließ sich nicht sehen, obwohl ich täglich seinen Besuch oder seine Einladung erwartete. Ich begegnete ihm durch Zufall und er versuchte, sich mir zu entziehen. Ich hielt ihn fest und forderte eine Erklärung. Er wich zurück. Ma Bo sah düster und unglücklich aus. Er gratulierte mir zu meiner Ernennung, denn ich sei jetzt der neue Favorit des Kaisers. Ich empfand seine Glückwünsche als Hohn und Neid. Kou Feng erschien und flüsterte Ma Bo etwas ins Ohr. Dieser nickte und bedankte sich. Lautstark verabschiedete sich Ma Bo mit dem Hinweis, dass er eine Reise vorzubereiten habe. Beim Weggehen reichte er mir

die Hand, so, als wollte er sich auf immer verabschieden. Seine Hand war kalt und ich empfand einen kurzen Augenblick des Zögerns und Bedauerns. Es weckte eine Vorahnung in mir und verstärkte meinen Wunsch nach Ruhe, meinen Kindern, Enkeln und nach der Heimat.

Ich entschuldigte mich bei Hofe und reiste dorthin, wo ich einen Teil von mir, Chen Lu, begraben hatte. Keiner meiner Geschwister lebte noch, aber unsere Kinder und Enkel waren zahlreich. Einige kannten mich nur vom Hörensagen und sahen mich zum ersten Mal.

Das Willkommen war herzlich, aber auch von Distanz geprägt, einer Distanz, die man einem ehrwürdigen Mitglied des Hofes schuldet. Die Töpferei lief prächtig unter der Führung meiner ältesten Tochter. Wie ihre Mutter führte sie mit Geschick das Geschäft und die Familie. Es schien mir, als seien alle in ihren eigenen Schicksalen verstrickt. Mir wurde bewusst, dass mich Chen Lus Tod zum einsamen Menschen gemacht hatte. Von

meinen alten Freunden war nur noch Wu Dai übrig geblieben. Ich verabschiedete mich, um ihn aufzusuchen.

Es war Frühling und Wu Dai reiste wie immer regelmäßig zum Kloster. Ich traf ihn an der Taverne vor dem Berg. Sie war verlassen und der Wald hatte die Ruine in Besitz genommen. Wu Dai berichtete, dass auch der Weg hinauf in die Berge zugewuchert sei und die Gebäude verfielen, doch im Klostergarten gedeihen noch immer die besten Kräuter. Er schätze ihre Wirkung und die Einsamkeit oben zwischen den Wolken. Aber er vermisse auch die Schriften.

Wir zogen gemeinsam los, es war ein Weg in die Vergangenheit. Am Fuß des Berges ließen wir unsere Reittiere zurück und genossen den Aufstieg. Mit jedem Schritt fielen Mühen und Sorgen ab. Alles war, wie Wu Dai beschrieben hatte, bis auf den jungen Novizen, der vor dem Eingang saß. Unsere Ankunft schien ihn zu erschrecken. Mit dem Hinweis, sein Meister habe ihn angewiesen, übergab er uns ein versiegeltes Schriftstück. Er hatte geglaubt, sein Meister wolle ihn

prüfen, denn er sei monatelang gewandert und der Meister habe ihm Weg, Tag und unser Aussehen beschrieben. Verwirrt eilte er davon, als hätte er Geister gesehen.

Wir schauten ihm nach, bis er verschwand, dann öffnete ich das Schriftstück. Es stammte von dem Mönch, den wir als Novizen im Kunlun kennengelernt hatten. Es beschrieb die Herstellung einer Arznei aus den Knollen des Kranichkrauts, ein sicheres Mittel, um Geister aller Art zu vertreiben. Er hatte das Rezept aus dem Westen mitgebracht. Wir fanden die Pflanze im verwilderten Garten unter den Küchenkräutern. Wu Dai lachte, er kannte eine Reihe von Erzählungen und Mutmaßungen zu diesem Kraut. Jeder, der damit experimentiert hatte, berichtete von Heilerfolgen gegen die unterschiedlichsten Erkrankungen.

Zurück in seinem Heim braute Wu Dai zwei Krüge nach dem Rezept. Einen Krug trank ich sofort und erwachte Tage später. Wu Dai schien besorgt. Wie er berichtete, sei ich kurz nach der Einnahme eingeschlafen. Ein wilder Traum habe mich befallen, ich

hätte mich gewunden, wie im Kampf und dabei schrecklich geflucht. Meine Hände hätten zum Schluss nach dem Schwert gegriffen und er habe das Schlimmste befürchtet. Aber dann sei ich eingeschlafen wie ein Kind. Drei Tage seien seitdem vergangen. Alle Versuche, mich zu wecken, waren vergebens.

Ich blieb noch eine Weile und genoss Wu Dais Vertrautheit, bis mich Nachricht vom Hof erreichte. Der Zustand des Kaisers habe sich verschlechtert und man befahl meine Rückkehr. Wu Dai bestand darauf, mitzukommen: Seine Patienten erfreuten sich bester Gesundheit, behauptete er und zudem habe er einen Nachfolger. Mir fehlten Gegenargumente und ich gestehe, es war mir recht.

Wir fanden den Kaiser in einem bedauernswerten Zustand vor. Die Ursache war uns zunächst unklar, bis wir die Reste des Drachenblutes untersuchten. Es war durch ein flüssiges Metall ersetzt worden. Die Ärzte wurden befragt und die Diener sowie die



Wachen verhört. Die Ermittlungen ergaben, dass Diebe in den Palast eingedrungen waren und die Phiolen vertauscht hatten. Zudem waren alle wichtigen Schriften zur Drachenlehre ebenfalls verschwunden. Wer dahinter steckte, blieb ungewiss.

Die Zeit drängte und die Nebenwirkungen waren heftig. Der Kaiser befahl, Nachschub zu beschaffen. Er stellte mir drei Schiffe zur Verfügung. Ich schickte einen Boten zum Axtclan und bat, Segler und Mannschaft klar zu machen. Wir sollten uns auf See treffen. Wu Dai übergab ich ein Schreiben für meine Familie. Es enthielt eine Seekarte, die den Weg zur Insel beschrieb, von der das Drachenblut stammte.

Ich segelte mit der Flotte und wie vereinbart trafen wir den Segler des Axtclans. Ich stieg um und die restliche Flotte folgte uns bis zur Insel. Keines dieser Schiffe war in der Lage, in den Hafen hinter den zwei Felsnadeln einzulaufen, sie waren zu groß. Ich wies die Kapitäne daher an, weit vor der Insel, vor der Brandung, zu ankern. Wir



benötigten sie erst für eine schnelle und sichere Rückreise. Ich landete mit meiner Mannschaft unversehrt in dem uns vertrauten Hafen.

Die Bewohner der Insel waren erfreut, uns wieder zu sehen. Die Pagode, die Lou Pei einst hatte bauen lassen, bot nicht für alle Platz, daher befestigten wir das Lager für die Mannschaft vor dem Ascheberg. Bereits am nächsten Tag fingen wir unter dem Portal zu graben an.

Wir kamen zügig voran. Von Zeit zu Zeit hörten wir ein tiefes Grollen aus dem Berg, aber ein Drache ließ sich nicht blicken. Ich ließ meinen Geist wandern und sah, dass der Grüne noch im Berg steckte. Sein rechter Flügel war zerfetzt und die Wunde, die ich ihm geschlagen hatte, heilte nicht. Eiter vermischte sich mit seinem Blut und tropfte zu Boden. Auf der Suche nach einem Kristall-Ei kroch er durch den Berg. Im Kunlun hatte ich ihn als jungen Drachen erlebt, mit grünen Schuppen und ohne Makel. Jetzt hatte der Schutt seine Haut geschunden und die Krallen waren rissig. Dennoch hatte er

nichts von seiner Kraft verloren. Unentwegt bahnte er sich den Weg ins Innere und ernährte sich von Edelsteinen. Sie ließen seine Haut härter werden, denn die Versteinerung hatte bei ihm eingesetzt.

Ich wies die Arbeiter an, seiner Spur zu folgen, denn Eile war geboten. Nicht nur wegen des Drachenblutes, das der Kaiser benötigte. Der Drache sollte mir nicht wieder entkommen. Ich war mir sicher, das Schwert an meiner Seite würde mir beistehen. Die Ausbeute an Drachenblut war gering, nur wenige Steine trugen die eindeutige Färbung.

Eines Morgens erreichte mich die Nachricht, dass eines der drei Schiffe versucht hatte zu landen. Es zerschellte in der Brandung und sank. Überlebende berichteten von Meuterern, die nachts das Ruder übernommen hatten. Sie steuerten das Schiff auf ein Riff und setzten sich mit Ruderbooten ab. Von ihnen fehlte jede Spur. Ich konnte niemanden zur Suche entbehren, denn die Zeit spielte gegen uns.

Zudem musste ich feststellen, dass Steine verschwanden. Sie waren unsortiert und viele davon verschmutzt. Ich ließ daraufhin täglich alle Steine zur Pagode bringen und röstete sie dort.

Zeitgleich erkrankten einige der Mannschaft. Es war zunächst nur ein Stimmungsumschwung, dann wurden sie apathisch und die Haut veränderte sich. Zum Schluss verschwanden sie spurlos in den Wäldern. Ich befürchtete, es lag an den verschmutzten Steinen und mahnte zur Vorsicht.

Der Druck, der auf meinen Leuten lastete, war hoch und es schien angebracht, für Entspannung zu sorgen. Die Inselbewohner brauten ein ausgezeichnetes Bier und besaßen Ziegen und Schafe. Käse und Fleisch gab es daher reichlich und das Neujahrsfest stand vor der Tür. Ein Handel war schnell abgeschlossen und ich lud die Einwohner zur Feier ein. Sie kamen mit vollbepackten Wagenladungen und ritten auf ihren Mokis. Bänke und Tische wurden aufgestellt und für Musik gesorgt. Es wurde ein Feuer entfacht und in kurzer Zeit roch es nach Gebratenem.

Das Bier floss in Strömen und die Stimmung war ausgelassen. Das Grollen im Berg störte uns nicht, wir waren es gewohnt.

Zuerst waren es die Mokis, die für Unruhe sorgten. Eines torkelte, scharrte mit den Hufen und nahm Reißaus. «Was ihn auch immer gestochen haben mag», scherzte einer der Witzbolde, «es wird doch keine Drachenfliege gewesen sein.» Aber als das Zweite durchdrehte, wurde ich misstrauisch. Ich erkundigte mich, was die Mokis zuletzt getrunken hatten, und man verwies auf eine Tränke. Ich roch am Wasser. Der Geruch machte mich stutzig. Ich kippte die Tränke aus und sah es. Rostroter Drachenrat, die Reste von Drachenblut, wie sie beim Rösten anfällt. In der Pagode hatte ich alles davon vernichtet. Dies hier stammte aus einer anderen Quelle. Weitere Mokis torkelten und einige der Arbeiter zeigten ähnliche Symptome.

Eilig rief ich die Mitglieder des Axtclans und die Inselbewohner zu mir. Inzwischen war keines der Mokis mehr zu halten. Sie

stampften wild mit den Hufen, entzogen sich guter Zuredede, bockten und jagten davon.

Gelächter ertönte aus Richtung des Berges, es kam aus einem der Stollen. Ein wilder Haufen erschien am Eingang. Neben mir hörte ich einen Mann «die Meuterer» stöhnen. Er schien die Männer zu kennen und ich kannte den Anführer ebenfalls. Es war Kou Feng. Seine Kleidung konnte die massige Gestalt nicht verbergen und hinterließ keinen Zweifel, wie er hierher gelangt war, er hatte sich als Matrose anheuern lassen und während der Anfahrt versteckt. Er war nicht allein und alle waren bewaffnet. «Verräter», schrie ich, und die Axtmänner scharten sich um mich.

Kou Feng lachte. Etwas Verdorbenes, Böses ging von ihm aus und erzeugte in meinem Inneren Aufruhr. «Du hast den Kaiser verraten», schleuderte ich ihm entgegen. «Der Kaiser», brüllte Kou Feng hasserfüllt, «du hast ihn selbst gehört. Unser Schicksal ist ihm gleich. Stirbt er, sind wir alle einen Kopf kürzer! Unsterblichkeit hat er von uns gefordert, erinnere dich, für SICH und keinen anderen. Du hast es ihm ermög-

licht, wenn auch nur für wenige Tage. Du warst schon immer ein williges Werkzeug.» Letzteres traf mich, denn ich hatte Kou Feng hierhin geführt. «Ma Bo», fluchte ich und Kou Fengs Grinsen wurde breiter. Er war schon immer verschlagen gewesen, aber die Selbstsicherheit, die er ausstrahlte, war neu.

Erst in diesem Augenblick nahm ich den schweren Eisenstab wahr, den er herausfordernd schwang. Kein Mensch besaß allein diese Kraft. «Drachenblut», zischte ich. «Mag sein», antwortete Kou Feng, «hier ist die Quelle und du brauchst es nicht mehr.» Er hob den Arm und gab das Zeichen zum Angriff.

«Flieht, durchs Drachentor», rief ich den Inselbewohnern zu. «und verschließt den Durchgang.» Die Wucht des Aufpralls trieb uns zurück. Die Bewohner des Dorfes hatten den Ernst erkannt und flohen in Richtung Drachentor. Kou Feng führte den Eisenstab mit unbändiger Kraft. Das Hemd um seine Brust riss, während ich mich ihm stellte. Er war nur wenige Meter von mir entfernt. Wie von selbst lag das Schwert in meiner Hand. Kou Feng schien sich nicht davor zu fürchten. Mit wenigen Handgriffen riss er sich die

restlichen Stofffetzen vom Leib. Nacken und Brust zierte zottiges Fell. Es ragte weit über seine Oberarme. Das Fell oder besser die <Mähne> glich der eines Löwen. Ich schrie ihn an: «Was hast Du getan?» Die Frage amüsierte ihn. Ich erinnerte mich an die Schriften aus dem Kloster. Sie beschrieben die Wirkung von modifiziertem Drachenblut. «Du hast die Schriften gestohlen», brüllte ich. «Es bot sich an», bestätigte Kou Feng, «was kümmert es dich.» Der Stab schlug vor mir in den Boden ein. Ein kleiner Schritt zu Seite hatte mich gerettet. Ich sprang auf den Stab und trat nach Kou Feng. Geschickt wich er aus. Der folgende Schwerthieb traf den Stab, den Kou Feng bereits wieder schützend vor sich hielt. Ein weiterer Mann griff mich von hinten an. Seine Nase glich der eines Greifvogels und seine Hände waren zu Klauen mutiert. Der Berg grollte und der Boden schwankte. Unbeholfen torkelten wir auseinander. Es war ungewiss, wie dieser Kampf ausgehen würde. Wie stark Kou Feng und seinesgleichen waren, ich vermochte es nicht einzuschätzen. Ich befürchtete, der Axtclan würde dieser Übermacht nicht lange standhalten und befahl den Rückzug.



Die Erde bebte und hinter dem Berg stieg Rauch auf. Gesteinsbrocken schlugen unweit ein und jeder suchte Deckung. Ich hielt meine Leute zusammen und erreichte ohne Verluste die Hängebrücke zur Mine und zu meinem Segler. Die Bewohner waren bereits durch, hatten die Schutzfeuer gelöscht und das Drachentor geschlossen. Wir tasteten uns durch die Dunkelheit vorwärts. Es gab nur einen Weg und wir brauchten Verstärkung, um die Revolte, die Kou Feng angezettelt hatte, niederzuschlagen. Ein ungutes Gefühl beschlich mich, als ich das Wasser im Hafen sah. Unser Schiff schaukelte in den Wellen, die von See hereinbrachen. Die Brandung drohte das Schiff gegen die Kai-mauer zu schlagen. Wir gingen an Bord, lösten die Seile und ließen uns mit der nächsten Welle hinaustreiben. Der Steuer-mann brachte all sein Können auf und hinter den Felsnadeln zogen wir die Sturmsegel auf. Wir hatten ausreichend Tiefe und der Druck auf die Steuerruder trieb uns von den Klippen weg. In der Ferne, weit im Norden vor der Insel, war ein Feuer zu sehen. Lava brodelte und verband sich dort mit dem Wasser.



Wir hielten Ausschau nach den beiden anderen Schiffen. Ihre Positionslichter waren zu erkennen, sie ankerten unweit der Riffe. Der Steuermann fluchte, aber es war zu spät. Ein Seebeben erfasste alle. Als die Wellen sich beruhigten, waren die zwei Schiffe verschwunden und dort, wo sie vor Anker gelegen hatten, trieben Wrackteile. Vorsichtig steuerten wir die Unglücksstelle an und bargen die Überlebenden. Den Hafen konnten wir nicht ansteuern, nur auf offener See waren wir sicher. Aber es war, als hätte sich alles gegen uns verschworen. Ein Unwetter zog auf, Blitz, Regen und Dunkelheit umgab uns und schränkte die Sicht ein. Ein Knirschen am Rumpf verriet nichts Gutes. Wir schlugen leck. Der Steuermann, der die Gewässer kannte, umschiffte die Riffe und setzte das Schiff am südlichen Strand auf. Wir sprangen von Bord und brachten uns in Sicherheit, das Schiff überließen wir den Wellen. Im Morgengrauen war es verschwunden.

Wir fanden die Dorfbewohner in Trauer um ihre Mokis. Sie erhoben keine Vorwürfe, gingen uns aber seitdem aus dem Weg. Ent-

täuscht zog ich mich mit der überlebenden Besatzung in die Pagode zurück.

Viele Jahre sind seither vergangen, mehrere Jahrzehnte, wenn nicht gar einhundert Jahre. Ich zähle die Zeit nicht mehr. Alle meine Kameraden habe ich begraben und ich bin der Letzte des Axtclans. Ob jemand im Norden überlebte, kann ich nicht sicher sagen. Den Versuch, das Drachentor zu öffnen, lehnten die Dorfbewohner ab und ohne ihre Zustimmung würde ich es nicht wagen. Ich fühle mich in ihrer Schuld. Regelmäßig kontrolliere ich das Tor im Westen und halte über den Klippen an den zwei Felsnadeln Ausschau. Vergebens!

Ich habe den Osten der Insel durchsucht, hier gibt es kein Durchkommen. Asche macht das Gelände unpassierbar. Bei Regen verwandelt sie sich in Schlamm, der langsam über einen Wasserfall in die Mangrovensümpfe abfließt und der beißende Geruch lässt den Atem stocken.

Das Wesen in mir lässt mich nicht ruhen, und wenn es sich regt, scheint es seinen Widersacher zu suchen. Ob der Grüne einem

Kristall- oder Drachen-Ei nahekam, oder der Versteinerung anheimfiel, weiß ich nicht? Im Laufe der Jahre habe ich ihn, wie so vieles vergessen. Mein langes Leben verdanke ich dem Blut des gelben Drachen. Ich hatte nicht darum gebeten und verspüre jetzt mein Ende nahen. Meine Haare sind schlohweiß und die Hände zittern beim Schreiben. Es bleibt nur noch eines zu tun, ich werde mich von dem Wesen trennen. Den Trank, den Wu Dai vor langer Zeit nach der Anleitung des Mönchs braute, habe ich immer noch in Verwahrung.

Es ist die gleiche Lösung, so wie bei dem alten Recken, der den Drachen mit Gift betrog. Schon lange habe ich es vor mir hergeschoben, in meiner letzten Stunde werde ich ihn vertreiben. Die Warnung des alten Mönches klingt mir noch im Ohr. Mein Körper soll nicht willenlos als Untoter durch diese Welt wandern.

Das restliche Drachenblut habe ich schon vor langer Zeit vernichtet. Eine Auffrischung hätte das Altern nur hinausgezögert. Schon beim Rösten bemerkte ich, wie mein Innerstes sich dagegen sträubte. Es ist das Blut des

grünen Drachen. Mag Kou Feng damit zurechtkommen, ich werde es nicht mit dem des Gelben kreuzen und der Kaiser wird ohne auskommen müssen.

Unsterblichkeit ist kein Traum, es ist ein Albtraum. Die gewonnene Zeit hinterlässt Spuren, ein Ballast, aus Fehlern und Irrtümern, den man mit sich schleift.

Dazu kommt die Leere, die der Tod der vielen geliebten Menschen hinterlässt. Ich denke oft an Chen Lu, doch selbst die schönsten Erinnerungen bereiten nur Wehmut. Sie sind kein Ersatz und ich vermisse ihre Nähe.

Und die Drachen? Die Unsterblichkeit mag zum ihnen gehören, uns Menschen ist sie nicht von Nutzen. Eine unersättliche Gier treibt die Drachen an und dennoch kann nichts über ihre Hässlichkeit, die Fratze der Unsterblichkeit, hinwegtäuschen.

Wir Menschen sind anders. Ich erinnere mich nicht an eine Zeit vor meiner Geburt, an ein Leben davor. Nichts trübte meine Lust am Leben und die Suche nach einem selbstbestimmten Schicksal. So ist es gleich, ob

*man nur einmal gelebt oder ständig wieder-  
geboren wurde.*

*Nur um meine Familie mache ich mir  
Sorgen. Wie werden sie mein Versagen  
ertragen? Ich hoffe, der Kaiser wird sich  
nicht an ihnen rächen.*

Hier endet die jüngste Schrift Ho Shens, die  
ich im Ausguck der Pagode entdeckte. Ich  
habe mich entschieden, über das Leben  
meines Vorfahren nicht allzu streng zu  
urteilen. Bei genauer Betrachtung finde ich  
wenig Makel. Zusammen mit meinen  
Ergänzungen ist diese Abschrift für die  
Familie Ho in der Provinz Hubei bestimmt.  
Sie sollen vom Schicksal Ho Shens erfahren  
und damit ihre Ehre wiedererlangen.

Ho Jin, Nachfahre des Admirals Ho Shen

PS: Wir fanden im Westen auf einer Anhöhe eine Mumie.  
Wir sind uns sicher, dass es die sterblichen Überreste Ho  
Shens sind. Wir haben sie in Ehren begraben, wie es  
einem Vorfahren zusteht.

*Ende Kapitel 6!  
Weiter geht es im Inhaltsverzeichnis!*